

Er scheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin...

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfgehaltene Zeitspaltel oder deren Raum 40 Pfg. für Vereins- und Veranlagungs-Anzeigen 20 Pfg.

Verantwortlicher: Juni 6, Nr. 4100.

Vorwärts Berliner Volksblatt. Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Dienstag, den 16. Juni 1891.

Expedition: Benth-Strasse 3.

Die Saison.

Die Saison bedeutet gewöhnlich für die „oberen Zehntausend“ erhöhten Waarenabsatz und Kapitalgewinn...

Die Saisonarbeiter sind vielfach genöthigt, in der Zwischenzeit Schulden zu machen, von denen sie dann in der Saison die dringendsten bezahlen.

Ueberhaupt wird es selten vorkommen, daß Jemand in zwei Berufen den an ihn zu stellenden Anforderungen genügen kann.

Feuilleton.

Wachdruck verboten.

165

Die Falkner von St. Vigil.

Roman aus der Zeit der bayerischen Herrschaft in Tyrol von Robert S. A. Weichel.

Die Brust Astra's wogte hoch auf; ihre versträubten Arme lösten sich und sie wandte sich rasch dem nächsten Fenster zu und blickte unverwandt hinaus, um ihre feucht werdenden Wimpern zu verbergen.

arbeit beschäftigt haben, geben alle die Uebelstände zu und sie betonen alle ganz richtig, dieselben Uebelstände wesentlich aus der kurzen Lieferfrist, die wiederum daher kommt, daß der Unternehmer bei der Beschaffung der Rohstoffe Preisdrückerei und Spekulation treibt.

Eine mehr als kindliche Naivetät aber ist es, wenn man, wie so vielfach, glaubt, diese Uebelstände ließen sich „bei einigem guten Willen“ aus der Welt schaffen.

Wenn man den Vorschlag machen wollte, die kurzen Lieferfristen zu beseitigen, wärd' ein Ach- und Wehegeschrei ginge dann los! Wenn die Damen der Bourgeoiswelt nicht mehr nach den allerneuesten, dicht vor Saisonbeginn erschienenen Moden gelaubert ins Bad reisen, wenn die Stutzer nicht sofort die neuesten „Sigaret“-Anzüge sich beschaffen könnten!

die Kapitalwirtschaft anrichtet, immer größer werden und immer mehr Gesundheit und Mark unseres Volkes zerstören.

Diese Dinge werden ihr gut Theil beitragen, die Ueberzeugung zu verbreiten, daß eine Neugestaltung des Produktionswesens an Haupt und Gliedern eine unabwendbare Nothwendigkeit ist.

Die kapitalistische Profitmacherei erreicht in der „Saison“ einen ihrer Blüthezustände. Die sozialistische Produktion der Zukunft, die alle gemeine Spekulation beseitigt, wird dann endlich dem arbeitenden Volke seine „Saison“ bringen und ihm jederzeit nach recht em Maß, weder zu viel noch zu wenig zu arbeiten geben.

Zu der Strafsache

gegen den Redakteur Curt Baake zu Berlin, geboren am 24. April 1864 zu Breslau, Dissident, wegen öffentlicher Beleidigung, J. I A 842, 90, hat das königliche Landgericht I, Strafkammer II zu Berlin am 21. Februar 1891 für Recht erkannt: daß

- 1. der Angeklagte der wiederholten Beleidigung durch die Presse schuldig, deshalb mit zwei Monaten Gefängnis zu bestrafen und in die Kosten des Verfahrens zu verurtheilen. 2. dem königlich preussischen Kriegsminister die Befugnis anzusprechen, die Verurtheilung innerhalb vier Wochen nach Zustellung des rechtskräftigen Urtheils durch einmalige Einrückung des Urtheils in die Zeitung „Das Berliner Volksblatt“ auf Kosten des Angeklagten bekannt zu machen. 3. die beiden Zeitungsreprinte, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen unbrauchbar zu machen. Von Rechts Wegen.

Politische Uebersicht.

Berlin, 15. Juni.

Die Organe der Agrarier jubeln über die vernichtende Niederlage der Fortschrittler in der letzten Centralideologiedebatte des Abgeordnetenhauses — und Organe der Fortschrittspartei, z. B. die „Vossische Zeitung“, — welche sich belläufig in Bezug auf die höchst unfortschrittliche Maßregelung eines ihrer Redakteure noch immer beharrlich ausschweigt — thun trotz dieser „Niederlage“ noch immer, als ob die Regierung aus tiefstem Innern doch auf ihrer Seite wäre, und gleich einem von heimlicher Liebe verzehten Mädchen blos aus Rücksicht auf die Welt den Gegenstand ihrer Sehnsucht mit Kälte und erkünsteltem Widerwillen behandle.

Das Eine ist genau so lächerlich wie das Andere. Daß der Antrag der Fortschrittspartei mit einer mehr als zehnfachen Majorität (von 11 zu 1: 223 gegen 20) zurückgewiesen worden ist, bedeutet an sich für die Fortschrittspartei durchaus keine „Niederlage“, geschweige denn eine „vernichtende“. Es könnte höchstens dann als Niederlage

übrigens nicht mehr allein. Er hatte eine ältere Schwester von sich, die unverheirathet geblieben war, zu sich genommen. In seinem Verhältnisse zu seiner Gemeinde hatte sich jedoch nichts geändert. Allerdings hatte er den Triumph genossen, daß der Dechant von Enneberg ihn in sein Amt hatte einführen müssen, dafür aber war er in der nächsten Nacht und auch noch in einigen späteren durch einen Böllerkärm vor seinem Hause aus dem Schlafe geschreckt worden. Es war eine Russel von Kuhglocken, Bratpfannen und Milchtrichtern, die als Trompeten dienten. Der Unfug hätte sich wohl noch häufiger wiederholt, wenn Lacedelli nicht den guten Einfall gehabt hätte, am nächsten Sonntage auf der Kanzel für die Ständchen sich zu bedanken. Er hatte zwar nur wenig Zuhörer, doch wurde seine Aeußerung bald genug bekannt und seitdem hatte er Ruhe. Um so geschlossener wurde der passive Widerstand gegen ihn; denn Mutschleiner, der Bäcker und Färber, das Gausmannbl, der Jöchlbauer blieben nicht untätig und immer zahlreicher wurden im Vigilthale die Mitglieder des Bundes für die Befreiung des Vaterlandes. Lacedelli hatte nicht die leiseste Ahnung von der Existenz dieser Verschwörung, ebenso wenig die Landjäger, obgleich kein Holzwespe mit Dolch und Todtenkopf und schrecklichen Schwüren und Androhung blutiger Wehne gegen die Verräther, wie sie sonst von Verschwörungen ungetrennlich zu sein pflegen, die Mitglieder zum Schweigen verpflichtete. Es war die merkwürdigste Verschwörung, von der die Geschichte weiß, und trotzdem zuletzt an die sechszigtausend Menschen und darunter viele Frauen im Geheimniß waren, so fand sich dennoch kein Verräther unter ihnen, und der Ausbruch überraschte die Bayern und Franzosen völlig unvorbereitet.

Betrachtet werden, wenn die Herren Fortschrittler sich der Hoffnung hingeben hätten, für ihren Antrag eine Majorität zu gewinnen. Allein, eine solche Majorität ist ihnen doch nicht zuzutrauen. Daß die Majorität des Abgeordnetenhauses, und zwar eine große Majorität, für die Beibehaltung der Getreidezölle ist, namentlich, nachdem die Regierung sich dafür erklärt hat, das müßten die Herren Richter und Mäcker wissen, und das haben sie auch gewußt.

Ueber die Debatte selbst wollen wir uns jetzt nicht kritisch ausdrücken: das Eine steht aber fest, vom Standpunkt der Bewegung gegen die Kornzölle ist es ein entschiedener Vortheil, daß das Abgeordnetenhaus in so scharfer Form und mit solcher Majorität sich gegen eine Maßregel erklärt hat, welche neun Zehntel und mehr des deutschen Volkes verlangen. Der Bewegung wird hierdurch ein kräftiger Anstoß gegeben. Und der Sache der Demokratie, die ja von der Sozialdemokratie konsequent verfolgt wird, kann es bloß zum Nutzen gereichen, wenn der Gegensatz zwischen Volk und einer auf Grund des Dreiklassen-Wahlgesetzes, des „elendesten aller Wahlgesetze“ gewählten Volksvertretung zu so scharfer Ausdrücke kommt: Freilich auch im Reichstag, der aus allgemeinem Wahlrecht hervorgegangen ist, haben die Getreidezölle noch eine Majorität, so lange die Regierung für dieselben ist. Inwiefern diese Majorität ist keine feste; und die Wähler sollten ihre Herren Vertreter während der Ferien recht tüchtig ins Gebet nehmen — da wird wohl Mancher bekehrt werden.

Die Hauptsache jedoch ist und bleibt: die Agitation gegen die Kornzölle mit immer sich steigender Kraft fortsetzen!

Frei wäre es, vor der Frage zurückzubeugen: „Was nicht aber alle Agitation gegenüber dem Non possumus und Non volumus, dem Wir können nicht und Wir wollen nicht“ der Regierung?“

Gerade weil die Regierung nicht „kann“ und nicht „will“, hat das Volk seine Stimme zu erheben. Und was das Volk will, das kann es auch.

Natürlich, wer sich in dem selbstamen Wahne wiegt, die Regierung sei im Grunde des Herzens mit der Opposition gegen die Kornzölle einverstanden, der ist unfähig, den Kampf so zu führen, wie er geführt werden muß.

Ob die Regierung sich gern oder ungern in das Lager der Agrarier begeben hat, das ist ganz gleichgültig. Das, worauf es ankommt, ist: sie hat sich hinein begeben und das Lager der Agrarier muß gestürzt und die Regierung aus ihrer Position verdrängt werden. Das ist die zu lösende Aufgabe. Und die Lösung ist nur möglich, aber auch sicher zu erreichen durch eine allgemeine Volksbewegung und durch einen elementar-gewaltigen „Druck von Außen“.

Die „gestickten Schienen“ des Herrn Baare, die überall einmal mitlaufen, haben in den weitesten Kreisen Empörung und Bestürzung hervorgerufen — und man forscht nach den Ursachen früherer „Eisenbahnunglücke“. Man hat auch bereits eins gefunden, das auf gestickte — zwar nicht Schienen, aber Madreisen — was im Wesentlichen auf das Gleiche hinausläuft, zurückzuführen ist. Im März vorigen Jahres stürzte bei Sonnborn infolge eines Madreisens ein halber Zug vom Eisenbahnviadukt, wobei zwei Bremser das Leben verloren, und viel Schaden angerichtet ward. Jenes Mad reisente aus den Bochumer Werken und die Untersuchung ergab seiner Zeit das Vorhandensein eines alten Bruchs, der „gestickt“ war.

In dieser Thatsache wird auch dadurch nichts geändert, daß nach einer Meldung der „Rölnischen Volkszeitung“ der Unfall nur deshalb geschehen ist, weil einer ganz bestimmten Vorschrift entgegen das betreffende Mad unter einem Bremswagen angebracht war. Dann sind eben zwei Schuldige vorhanden. Aber der Bochumer Verein und Herr Baare wird dadurch nicht entlastet, wie das Wolffsche Telegraphenbureau zu glauben scheint, das die Nachricht der „Rölnischen Volkszeitung“ schlenkigt verbreitet hat.

Ein Regierungsbauaufseher hat betreffs der Schienenflückeri an die „Wolffsche Zeitung“ geschrieben:

„Daß auf jedem Bahnhofsweert fehlerhafte Schienen vorkommen werden, ist sehr natürlich; diese fehlerhaften, mit Rissen oder Sprüngen versehenen Schienen gehören zurück nach den Puddel-

und Schmiedhöfen, nicht aber in die Reparaturwerkstatt. Dazu werden solche Schienen noch ausgeführt, wenn keine Aussicht vorhanden wäre, dieselben an den Mann zu bringen.“ Ein tüchtiger Revisor — und das dürften unsere die Schienenabnahme besorgenden Staatsbeamten durchweg sein — wird gestickte Schienen nicht abnehmen, ebensowenig die Revisoren auswärtiger Eisenbahnverwaltungen; wo sollen diese gestickten Schienen also hinkommen, wenn die Eisenbahnverwaltungen dieselben nicht nehmen? Die Fabriken, welche Anschlußgleise an bestehende Bahnen errichten oder Nebengleise auf ihrem Boden ausführen, kaufen solche gestickte Schienen auch nicht; sie kommen viel billiger zum Zweck, wenn sie alte ausrangirte Schienen von der nächsten Hauptbahn entnehmen. Auch die Baumeister, welche vielfach Schienen zu Geröllbeträgern, Balkenträgern u. s. w. verwenden, können gestickte Schienen nicht gebrauchen. Wo bleiben dieselben also, wenn keine Abnehmer dafür da sind? Und dennoch müssen Abnehmer für gestickte Schienen vorhanden sein, sonst würde man die, doch nicht un erheblichen Kosten für das Richten und Glücken der Schienen nicht aufwenden, sondern dieselben ungeführt nach den Oefen zurückschicken.

Das ist so selbstverständlich, daß kein Wort darüber zu verlieren ist. Und ebenso selbstverständlich ist es, daß die von den Verteidigern des Herrn Baare seit einigen Tagen beliebte Ausrede, die Regierungsbeamten, welche mit der Prüfung der Schienen betraut waren, hätten sich zu ihrer Bequemlichkeit in dem Bochumer Werk selbst die Prüfungsstempel anfertigen lassen, nur eine schwere Anklage gegen die betreffenden Beamten, und nicht eine Entlastung des Herrn Baare bedeuten würde. Daß die Prüfungsstempel im Werk selber gemacht wurden, scheint sicher. Es liegen überhaupt Symptome vor, welche auf eine weite Verzweigung des Baare'schen Systems schließen lassen.

Hierher gehört noch Folgendes: Im Jahre 1887 wurde durch die Gerichtsverhandlung in Osnabrück nachgewiesen, daß auf der dortigen Georg-Marien-Hütte 600 Schienen, etwa 24 pCt. der vom staatlichen Revisor geprüften, mit nachgemachten, also falschen Stempeln versehen waren. In Osnabrück sind deshalb bekanntlich nur Ingenieure, nicht aber Betriebsleiter verurtheilt worden. Die Osnabrücker Angelegenheit ist in Leipzig vor ca. acht Wochen aus Anlaß eines Injurienprozesses wieder zur Sprache gekommen. Bei dieser Gelegenheit wurde der damalige Revisor zeugeneidlich vernommen und hat ausgesagt, daß unter den 600 Schienen, welche falsche Stempel hatten, 25 Stück ganz schlecht gewesen seien. Eine schöne Perspektive, die sich uns da eröffnet.

Invalidentät- und Altersversorgungsgesetz. Am Schlusse der ersten fünf Monate seit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes (Januar bis einschließlich Mai 1891) betrug nach dem im Reichs-Versicherungsamt angefertigten Zusammenstellungen die Zahl der Altersrenten, welche bei den 31 Invalidentät- und Altersversicherungs-Anstalten und den acht zugelassenen Kassen-Einrichtungen angemeldet worden sind, 121 667. Von diesen wurden 74 624 Rentenansprüche anerkannt, 12 084 zurückgewiesen und 1556 auf andere Weise erledigt, jedoch 83 893 Ansprüche unerledigt auf den Monat Juni übergegangen sind.

Die höchste Zahl der Anmeldungen in den verfloffenen fünf Monaten entfällt auf Schlesien, nämlich 13 621, dann folgen Preußen mit 10 367, Brandenburg mit 9523, Rheinprovinz mit 7692, Hannover mit 7244, Sachsen-Anhalt mit 7097, Schleswig-Holstein mit 5088, Pommern mit 4968, Westfalen mit 4872, Posen mit 4339, Westpreußen mit 4187, Hessen-Nassau mit 3216 und Berlin mit 1289.

Auf die acht Anstalten des Königreichs Bayern kommen 12 149 Anmeldungen, auf Sachsen 5358, Württemberg 2620, Baden 2506, Hessen 2577, Mecklenburg 2818, Thüringen 2095, Oldenburg 434, Braunschweig 990, Hansestädte 776, Elbsaß-Lothringen 3570 und auf die acht zugelassenen Kassen-einrichtungen insgesammt 1631.

Nach einer Meldung der „Rölnischen Volkszeitung“ aus Westfalen sollen die höheren Steuerveranlagungen einer großen Anzahl Fabrikarbeiter darauf zurückzuführen sein, daß der Einschätzungskommission dort in diesem Jahre die Einkommen zur Einsicht offenstanden, welche die Unternehmer beim Inkrafttreten des Alters- und Invalidentätsgesetzes der Verwaltungsbehörde überreichen mußten. Diese Nachricht kommt jetzt gerade zu rechter Zeit, wo alle Welt noch unter dem frischen Eindruck der Bochumer

Stasi mit bitteren Schmerzen gefüllt, bis es zu viel geworden ist. Du kannst ihr den Verstand nicht wiedergeben, aber Du kannst die Mutter Gottes darum bitten, und sie wird Dein Gebet erhören“, wenn Du Deine Schuld bereust.“

„Ich habe keine Schuld zu bereuen“, versetzte Afra mit düsteren Augen. „Die Stasi thut mir leid, ja; ich will für sie beten, ja; aber ich hab' nichts zu bereuen. Ist Liebe eine Schuld, warum haben es die Heiligen zugelassen, daß ich den Ambros liebe? Die Schuld trägt die Stasi, weil sie mir sein Herz abwendig gemacht hat.“

„Ich bitt' Dich, Du weißt nicht, was Du redest“, rief Lisei erschrocken und ihre grauen Augen durchdringend auf Afra bestend, fuhr sie fort: „Wenn Du ihn schon geliebt hast, bevor er die Stasi gekannt hat, denn das willst Du doch sagen, war Deine Liebe nicht schon damals eine Sünde? Hattest Du nicht schon damals Deinem Wanne Treue gelobt vor Gott? Ach, Afra, Afra! Wenn die Treue zerbricht, stürzt alles über und zusammen, auf uns herab. Das ist die Sünde, die das Leben trägt.“

„Es ist Alles zusammengebrochen“, sagte Afra dumpf. „So laß uns gemeinschaftlich Hand anlegen, das Leben wieder aufzubauen“, bat Lisei.

„Wieder aufbauen?“ rief Afra mit glühenden Wangen. „Mein Leben ist bloß von Außen bunt bemalt gewesen und innen war alles hohl und leer. Ich kann Dir in das Gesicht sehen, ohne mit der Wimper zu zucken, denn ich hab' nichts gethan, nichts mit Wissen und Willen, um den Ambros an mich zu locken. Ich lieb' ihn, und der Müller weiß und begreift's, daß ich ihn lieben muß. Du begreifst es nicht, denn wie könntest Du den Lechner aufgeben für diesen Jerg? Liebst Du den Lechner?“

Bei diesen Worten ergriff sie Lisei am Handgelenk und zog sie zu sich heran und schaute ihr forschend in die Augen.

„Ja, ich lieb' ihn“, versetzte Lisei sanft, ohne die Lider vor den blühenden Augensperren Afra's zu senken.

„Nein, nein! Ich liebe diese heftig.“

Lisei machte ihre Hand frei und ging schweigend weiter.

Steuerkandale steht. Gleichzeitig giebt sie eine ausgezeichnete Illustration zu den Wohlthaten der „Könung der Sozialreform.“

In Wien veröffentlichte am Sonntag das Amtsblatt auf Grund der durch das Gesamtministerium angeordneten theilweisen Aufhebung der Ausnahmeverordnungen eine Verordnung des Statthalters von Niederösterreich, durch welche die beschränkten polizeilichen Anordnungen für die Gerichtsbezirke Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt aufgehoben werden.

Unsere Wiener Genossen veranstalteten unmittelbar nach Aufhebung des Ausnahmezustandes eine Volksversammlung, welche ungestört verlief. Von den geladenen Abgeordneten war nur Bernerstorfer erschienen.

Der Schweizerische Bundesrath hat beschlossen, der Bundesversammlung den Amnestieerlaß für die Tessiner Angeklagten, ausgenommen den des Mordes angeklagten Castion, zu empfehlen.

In Paris ist gegen Lesseps, die Seele des Panamakanal-Projektes, die Untersuchung wegen Betruges eingeleitet worden. Der Panamakanal würde jedenfalls gleich dem Suezkanal, bei dessen Herstellung derselbe Lesseps die treibende Kraft war, ein großartiges Kulturwerk sein, allein die Kosten haben sich als so enorm erwiesen, daß an Beschaffung der zur Vollenbung nothwendigen Summe nicht zu denken ist. Ueber 500 Millionen Mark sind bereits verpulvert und ziemlich ebensoviel wird noch gebraucht. Ohne den Einfluß, welchen Lesseps hat, wäre die bis jetzt verbrauchte Summe nicht aufgebracht worden — und da es nicht möglich ist, die Arbeiten weiter fortzusetzen und infolge dessen das verbrauchte Geld so gut wie verloren ist, so haben Tausende von kleinen Kapitalisten ihr Geld verloren — die Gerichte müßten die Sache in die Hand nehmen und trotz seines großen Namens und seiner idealistisch-realistischen Kulturwarmereien hat die Staatsanwaltschaft gegen Lesseps und Genossen das Strafverfahren eingeleitet.

In der italienischen Kammer befeuerte der Ministerpräsident wieder einmal die Friedlichkeit des sogenannten „Dreibunds“, dessen Gründer niemals aggressive Tendenzen — die Absicht andere Mächte anzugreifen — gehabt hätten. Es ist sehr schlimm, wenn derartige Behauptungen so oft wiederholt werden müssen. Daß der Dreibund jetzt keinen berechtigten Anlaß zu Besorgnissen giebt, mag geglaubt werden. Allein wer in den Gründern des Dreibunds, den Herren Bismarck und Crispi, keine „aggressiven Tendenzen“ gefunden hat, muß sehr naiv sein.

Ueber „Arbeiterbörsen“ in Italien hielt Filippo Turati aus Mailand in diesen Tagen in Brescia vor einer zahlreichen Versammlung von Arbeiter-Vertretungen, die zum Theil mit ihren Bannern gekommen waren, einen eingehenden Vortrag. Man schreibt uns darüber:

Die Arbeiterbewegung bestand fast nur aus Arbeitern. Der Redner gab im ersten Theil seines Vortrags ein eindringliches Bild des gegenwärtigen Zustandes der Produktion in den Kulturländern und des Antheilbesizes der arbeitenden Menschen an den erzeugten Gütern. Er führte den Gedanken aus, welchen Eindruck der vernunftbegabte Bewohner eines fremden Landes erhalten müßte, der heute auf die Erde stiege, wenn er zuerst voll staunender Bewunderung die glänzenden Errungenschaften des menschlichen Erfindungsgeistes in Hervorbringung von Gütern jeglicher Art in ihrem unendlichen, angehauchten Reichthum betrachten würde, um dann gleich zu erfahren, daß beispielsweise die Schuhmacher und Schneider barfuß oder zerrissen gehen müssen, weil sie so viel Schuhzeug und Kleider hervorbringen, daß die Bauarbeiter nirgends wohnen können, weil sie so viel glänzend eingerichtete Häuser erbauen, daß die Landarbeiter kein Brot und keine Polenta haben, weil sie 16 Stunden des Tages mit Kufsaat, mit Anbau und mit der Ernte von Getreide, Mais und Reis sich abarbeiten. Er zeigte, wie in der gegenwärtigen Art der Erzeugung der Güter — und zwar in gleicher Weise in allen Kulturländern dieses unseres Erdplaneten — die wahre und echte „Anarchie“ herrscht, d. h. nicht etwa die „Führerlosigkeit“, sondern die „Vernunftlosigkeit“, die „Plan- und Ziellosigkeit“, das Aus den Kopf stellen der einfachen, einem Kinde einleuchtenden Begriffe von Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Der Vortragende ging im zweiten Theil seiner Rede dazu über, seine Anschauungen über Organisation von Arbeiterbörsen (Arbeiterkammern) zu entwickeln. Er verworf jede Kleinbürger-

Rach einer Weise blieb sie wieder stehen, ließ Afra herankommen und sagte:

„Du hast mir wohl nichts weiter zu sagen?“

„Ja, Du sollst nicht falsch richten über mich“, rief Afra mit wogender Brust. „Meine Lieb' ist rein und ich hab' keine Urach', sie zu verdecken. Er liebt die Stasi nicht, er liebt mich und das ist mein Recht gegen Euch Alle. Ich lieb' ihn und er liebt mich, das ist unser Recht gegen die ganze Welt.“

Lisei schüttelte traurig den Kopf.

„Ich richte nicht“, entgegnete sie milde. „Gott hat gerichtet. Du bist unglücklich, wir sind Alle unglücklich: das ist die Strafe für unsere Schuld. Ob Du auch trohst, Du mußt sie hinnehmen. Darum bitt' ich Dich, sei ergeben. Ich will Dir tragen helfen, kann ich doch mit Dir fühlen, was Du leidest.“

Afra antwortete jedoch nicht, sondern starrte mit weitgeöffneten Augen über Lisei fort und als diese sich umkehrte, war auch sie nicht wenig betroffen. Sie besand sich in der Nähe des abhängigen Feldes, über welches ein hin und herlaufender Pfad zu den mächtigen Steinblöcken unweit von Staff's Gehöft emporleitete, Gleich wie der Tod, nur nothdürftig bekleidet und mit wirrem Haax kam jetzt Staff den Pfad zwischen den Stoppeln herabgeschwankt, Staff, die nur vor drei Tagen zum ersten Male das Bett verlassen hatte. Lisei flog ihr entgegen.

„Um Jesu willen, Staff, wie kommst Du hierher?“ rief sie mit leuchtenden Athem.

Staff lächelte geheimnißvoll.

„Komm mit“, flüsterte sie, „wir wollen mein Kind suchen.“

„Dein Kind suchen?“ wiederholte Lisei erschüttert.

Staff nickte und fuhr fort: „Sie haben mein süßes Bäckchen versteckt, weil ich schlecht war. Aber ich werd' es finden und dann werd' ich gut sein und dann wird auch meine Mutter wieder gut sein und schlafen. Weißt Du, es ist schrecklich, wenn Eine todt ist und kann nicht schlafen. Ach, ich weiß, wie das ist. — Aber ich kann jetzt nicht länger mit Dir schwätzen, ich muß mein Kind suchen, mein Kind.“

liche Art solcher Einrichtungen, welche durch Anleihen, Vorschüsse und gegenseitige Unterstützung unter den theilnehmenden Arbeitern mit ähnlichen Unternehmungen des Kapitals in Wettbewerb treten wollen. Er erkannte solche Einrichtungen nur an, wenn sie auf sozialistischer Grundlage aufgebaut seien, das heißt, wenn sie von der klar aufgefaßten Erkenntnis ausgehen, daß diese Einrichtungen mitarbeiten sollen zu dem Ziel, die heutige kapitalistische Produktionsweise in die sozialistische umzuwandeln, und die theilnehmenden Arbeiter in ihrem Kampf gegen das Kapital, gegen die heutige Art der Gütererzeugung zu kräftigen und zu stützen. Solche Arbeiterbörser dieser letztgenannten Gattung, welche ähnlich wie in Frankreich, deutlich erkennbar die Natur und das Merkmal an sich tragen von Verbänden der Ueberwachung und des Widerstandes seitens der Arbeiter gegen Mißbräuche und Ausbeutung, seien eine Wohlthat für die Arbeiter. Sie könnten vorzüglich hier in Italien die Arbeiterfrage, die in so belagenderweise an Verwirrung, Spaltung, Mistrauen und Unklarheit unter den Arbeitern selbst leide, in entschiedener Weise vorwärts bringen und die soziale Bewegung in Italien endlich einem Zustande entgegenführen, welcher dem anderer Kulturnationen einigermaßen ebenbürtig sei, wenigstens hinter denselben nicht mehr in so merkbare Weise zurückstehe. Als Hauptaufgabe dieser Art Arbeiterbörser bezeichnete Redner: Die Ueberwachung und Beurtheilung aller Vorwände der Kapitalisten für Verkürzung des Lohnes und Arbeitsverhinderung, den Rath und die Entscheidung über Arbeitsbedingungen, die Ueberwachung von Schutzmäßigkeiten, welche die auf diesem Gebiet so weit zurückgebliebene Gesetzgebung Italiens ganz besonders dringend notwendig macht, endlich die Hebung der geistigen Bildungsstufe der Arbeiter, deren traurigen Zustand das Verhältnis der Analphabeten in Italien (Derjenigen, die nicht lesen und schreiben können) so erschreckend nachweist.

Der Vortragende schloß mit der dringenden Empfehlung, daß so gezeichnete Merkmale dieser Arbeiterbörser auch dadurch streng zu wahren und zu bezeugen, daß die Vorstände und Beamten nur aus Arbeiter-Elementen gewählt würden, daß ferner jeder politische Wahlzweck durch die Statuten ausgeschlossen werde. So geschaffen, können wirkliche Arbeiterbörser, wenn nicht eine Waffe, so doch eine wichtige, wirksame Schutzmauer bilden im sozialen Kampfe. Immer freilich werden solche Einrichtungen, solche Schöpfungen nur ein Gefäß sein, deren Werth von ihrem Inhalt abhängt. Wollen die Arbeiter, welche diese Arbeiterbörser bilden, die notwendigen Grundbedingungen des Kampfes, den die soziale Bewegung ihnen aufreißt, klar erkennen und danach handeln, so wird der Inhalt des Gefäßes klarer, sunken der Wein sein, wenn nicht, wie heute noch, eine trübe, gährende Masse!

Den Ausführungen des Redners, die scharf und durchsichtig vorgetragen wurden — der Redner spricht schnell, mit jener Hast der Worte, die der Augenblick eingiebt, und ohne jeden Phrasenschmuck der Rede — folgte reicher Beifall. In der darauf sich anschließenden Besprechung zeigte sich insofern, wie gerechtfertigt die Bemerkung von der in Italien gegenüber anderen Ländern noch so vorherrschenden Unklarheit der Arbeiter über die Bedingungen des sozialen Kampfes gewesen waren. Es wurden von Seiten mehrerer Arbeiter die beständigen Einwände vorgebracht gegen alle derzeitigen Einrichtungen, die auch bei der besten Verfassung nichts anderes sein würden als die bekannten Hilfsmittel der Bourgeoisie, und es wurde die Revolution als das alleinige Erlösungsmittel in allen Tonarten gepriesen. Der Redner ergriff noch einmal das Wort, um nachdrücklich von den Widersprechern eine Erklärung zu fordern, was unter dem Wort „Revolution“, welches so bequem als Zauberspruch vorgeführt werde, zu verstehen sei. Sollte dies Wort und dieser Ruf bedeuten, daß man in der gegenwärtigen Lage der Arbeiterverhältnisse in Italien ohne materielle Mittel, ohne jede Organisation und geistige Vorbereitung auf die Straße niedersteigen solle, um der Bourgeoisie Angst einzujagen, in Wahrheit um sich einfach arretieren zu lassen, oder die Schießwaffen der Militärs in Bewegung zu setzen, so lohne es nicht der Mühe, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Redner erläuterte hierauf nochmals den Unterschied zwischen sozialistisch organisierten Arbeiterbörsern und ähnlich bestellten Einrichtungen der Bourgeoisie, und die Verammung, die einen heftig bewegten Charakter angenommen hatte, schloß in äußerster Ordnung. Eine Resolution wurde nicht gefaßt.

Der Vorgang ist bezeichnend für das tief eingewurzelte Mistrauen, welches noch bis heute den italienischen Arbeiter in seiner Wehrheit gegen Vorschläge erfüllt, die ihm nicht einen handgreiflich sichtbaren, in Kürze zu erreichenden Ausweg aus seinem Elende zeigen. —

Gegen den Kongostaat ist gegenwärtig die Stimmung in Belgien wieder sehr erregt. Ein offener Brief des Obersten William an König Leopold, der in 12 Punkten schwere Anschuldigungen gegen den Kongostaat erhebt, erregt im Publikum großes Aufsehen. Auch der Proseur Weyerbaelder erregt eine ungünstige Stimmung gegen den Kongostaat. Lieutenant Weyerbaelder soll in Kaxema einen Mordversuch auf den Hauptmann Namacker, welcher inzwischen verstorben ist, gemacht haben. Die An-

Sie wiederholte das letzte Wort wie zu sich selbst und ihre Augen begannen unruhig zu flackern. Eisei umschlang sie im stummen Jammern mit beiden Armen und hielt sie fest. Es war die höchste Zeit, denn Stasi's schwache Kräfte waren erschöpft und sie drohte zusammen zu sinken. Widerstandslos ließ sie sich zurückführen. Eisei mußte sie fast tragen; wie eine weiße Blume hing sie in ihren starken Armen. In dem Hedenge kam ihnen Onkel David entgegen, so schnell es seine Unbehilflichkeit erlaubte. Er war ganz versetzt über das plötzliche Verschwinden Stasi's, die er kaum ein Viertelstunde zuvor, still wie an den vorhergehenden Tagen in der Stube sitzend, verlassen hatte, um die Ruh zu messen. Mona hatte er erlaubt, ihre Eltern auf ein Stückchen zu besuchen. Eisei hatte ihr für ihre sorgsame Abwartung der Kranken nicht nur den versprochenen Hoch geschenkt sondern auch eine neue Schürze und darin hatte sie den Jhrigen sich zeigen wollen.

Der Vorfall überzeugte Eisei, daß sie nicht länger säumen durfte, Stasi unter eine sorgfältigere Obhut zu stellen, als David und die kleine Mona auszuüben vermochten. Schon damals, als es keinem Zweifel mehr unterlag, daß Stasi geisteskrank war, hatte Hannes den Vorschlag gemacht, unter seine Obhut sie zu nehmen, sobald es ihr körperlicher Zustand erlauben würde. Gleich am nächsten Morgen schickte Eisei einen Boten an ihren Bruder und ließ ihm sagen, daß dieser Zeitpunkt nun da wäre und sie im Laufe der Woche Stasi nach St. Martin bringen würde. Von Wutschleitner borgte sie das Gefährt.

Es war eine traurige Reise, um so trauriger, als auch der Himmel keine Sonne hatte. Regengewölk zog am Himmel hin und die Felber im Thal wiesen nur noch die Stoppeln. Eisei's Bemühungen, Stasi ihrer Apathie zu entreißen, waren immer nur von kurzem Erfolg.

Hannes und Frau Carlotta empfingen die Ankommen den vor der Thür des bescheidenen Pfarrhauses. Stasi erkannte Hannes und lächelte ihm zu, wie in ihren Mädchenjahren, als ob er noch ihr guter Kamerad von damals wäre.

(Fortsetzung folgt.)

klage beruht allein auf der Angabe eines früheren Dieners des Hauptmanns, des Regers Sambuka. Es ist natürlich nicht leicht, in diesem Fall zu einem festen Urtheil zu gelangen. Das Belastungsmaterial scheint allerdings weit gerichtiger zu sein, als das Entlastungsmaterial. —

Auf den Samoa-Inseln ist's wieder unruhig. König Malietoa soll entthront und statt seiner König Mataafa auf den Thron gesetzt werden. Es handelt sich um — glücklicherweise ungefährliche — Reibungen zwischen Amerikanern und Europäern. —

Aus Queensland — Australien — geht uns nachstehende Warnung zu:

Warnung für deutsche Arbeiter und besonders für solche, die sich aus Schaffsheeren verhalten.

Die Pastoralisten oder Quarters Unions in Queensland, Australien, haben kürzlich auf einer Versammlung beschlossen, Agenten nach Deutschland zu senden, um Arbeiter als Ersatz für die streikenden Schaffsheerer in Queensland anzuwerben. Alle Arbeiterblätter werden gebeten, obiges Eingefandte zum Ausdruck zu bringen.

Die rothe Wache der Antipoden.

Der Streik der Schaffsheerer in Queensland hat keine Aussicht bald zum Abschluß zu kommen, da die Streikenden fest auf ihren Forderungen bestehen. Die Sympathie des Volkes für die Streikenden hat sich erheblich gesteigert; auch läßt man es an materieller Unterstützung nicht fehlen.

Die größte Zusporn hat die Regierung von Queensland bezogen, als sie die Quarters durch Militär unterstützen ließ. Die Vergewaltigung scheiterte an der besonnenen Haltung der Streikenden. Die Regierung hat unter dem Vorwand, Ordnung und Frieden im Lande ausrecht zu erhalten, den Zwiespalt nur verlängert; wäre sie nicht dazwischen getreten, die Differenz zwischen beiden Parteien wäre längst geregelt. Die Regierung von Queensland hat in ihrer Angst und Verdrängnis die Nachbarcolonien um Beistand ersucht, aber mit wenig Erfolg; Victoria und Neu-Südwaales haben zwar im Nothfalle zugesagt, aber nur aus Höflichkeitserwägungen, denn das Volk dort ist entschieden anderer Ansicht. Südaustralien verhielt sich ganz neutral und Neu-Seeland sandte eine Note mit dem Inhalt, daß es wohl zu bedauern sei, wenn die streikenden Schaffsheerer sich in Ausnahmefällen Uebergriffe erlaubt hätten, doch noch mehr wäre das Vorgehen der Regierung zu verdammen.

Ausführungen und Ruhestörungen sind bei dem Streik genug vorgekommen, die Landbevölkerung weiß davon zu erzählen, doch nur von Seiten des Militärs, welches größtentheils aus Freiwilligen (zusammengelaufenem Gesindel) besteht. In Disziplin und Ordnung ist da nicht zu denken. Diese Landstreicher bekommen den Tag 6 Sh. = 6 M. und freie Station; selbstverständlich muß es die Bevölkerung bezahlen. Es kam vor, daß die Kerle sich in ihren Wägen so betranken, daß die Streikenden sich um Mittel legen mußten, um die Bewohner vor Mißhandlungen zu schützen. Die Frauen hauptsächlich hatten alle Ursache, sich fern zu halten. Auch gehört es nicht zur Seltenheit, daß die Offiziere gemißhandelt werden, und diese Wände nennt man die Freiheitbarriere!

Die Herde überfiel die Schaffsheerer und die Führer wurden unter nichtigen Vorwänden gefesselt und ins Gefängnis geschleppt. Nach monatelanger Untersuchung mußten sie wieder freigelassen werden, weil durchaus kein Grund für eine Verurteilung vorhanden war. Die Streikenden wurden selbstverständlich durch dieses brutale Vorgehen nur noch mehr ermutigt, auszuhalten.

Die eigentliche Schaffsheer beginnt erst Ende Juli oder Anfang August, dann wird sich das Blatt wenden. Dann sollen ca. 600000 Schafe geschoren werden und die Paare Streikbrecher sind dieser Aufgabe nicht gewachsen, die Quarters müssen entweder nachgeben oder auf die diesjährige Wolkernte verzichten, was für die Kleineren vollstündigen Ruin bedeutet. Die Lehteren hätten schon längst nachgegeben, fürchten sich aber vor Nachregelung. Im Grunde genommen sind es die großen Kapitalisten von Queensland, Neu-Südwaales und Victoria, die dahinter stehen.

Daß in solch bewegter Zeit die Sozialdemokratie gewaltige Fortschritte macht, muß einleuchten. Der internationale Trades- und Labour-Kongress in Ballarat (Victoria), welcher vom 22. bis 28. April 1891 tagte, hat seine Aufgabe glänzend gelöst und die „Federation of Labour“ für ganz Australien zu Stande gebracht. Die kapitalistische Presse läßt nichts unversucht, die Arbeiter gegen die Unions aufzuheben und abträglich zu machen, aber diese Presse ist seit dem letzten Matrosenstreik so in Verruf gekommen, daß die Arbeiter von dem Geschreibsel keine Notiz nehmen.

Ueber ein einheitliches politisches Programm konnte sich der Kongress nicht einig werden. Die Berathung darüber wurde auf weitere zwölf Monate vertagt. Bis dahin bleibt es einer jeden Kolonie überlassen, ihr politisches Programm selbst aufzustellen. South-Australien, Queensland und Neu-Südwaales sind entschieden sozialistisch. Sie wollten sofort das Wahlrecht auf die Frauen ausgedehnt wissen. An diesem Punkte zerfiel die Diskussion. Die Vertreter der anderen Kolonien wollten erst das „plural voting system“ abschaffen und den Seelenen, Polizisten und Soldaten das Wahlrecht zugänglich machen. Während der Zeit sollte auch die Frauenwahl politisch gesteuert werden. In einer Hinsicht hatten sie nicht ganz unrecht, denn die Frauen haben bisher noch kein Verlangen gezeigt, am politischen Leben theilzunehmen. In der Absicht, die Frauen zum Wahlrecht heranzuziehen, waren die Kongressmitglieder alle einig.

Der Verein „Vorwärts“, in Gemeinschaft mit den englisch sprechenden Sozialisten, hatte zur politischen Diskussion auch einen Delegierten, W. D. Blinn, geschickt. Er wurde sehr zuvorkommend aufgenommen.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Wiesbaden, 13. Juni. In unserem Wiesfelder Partei-Organ „Volkswacht“ lesen wir:

Einem hiesigen Bürger, welcher über 80 Jahre lang regelrecht seine städtischen Steuern bezahlt hatte, war vor einigen Jahren, weil er durch die Gebrochen des Alters in seiner Erwerbsfähigkeit geschwächt war, von der Armenverwaltung eine Unterstützung von monatlich 4 M., sowie eine vierteljährliche Beihilfe zu seiner Wohnungsmiete von 9 M. bewilligt worden. Als er vor einigen Tagen zu seinem Armenpfleger kam, um die für Mai fälligen 4 M. abzuholen, ward ihm die überraschende Mittheilung, die Armenverwaltung habe für ihn kein Geld angewiesen. Heute Morgen ging er nun auf das städtische Bureau der Armenverwaltung, um den Grund zu erfragen, und ward ihm hier die geradezu ungeschmeichelnde klingende Erklärung gemacht: das Armengeld sei ihm entzogen, weil er am 3. Mai auf dem Ohfenberge gesehen sei und sich an der sozialdemokratischen Mafseier betheiligt habe. Man hat in den

*) Plural voting system bedeutet: Ein Wähler, welcher in sage 25 Distrikten je ein Grundstück besitzt, hat auch Recht, in diesen 25 Distrikten zu wählen. Ein Mann gleich 25 Stimmen; daß die besitzende Klasse hierbei nicht zu kurz kommt, ist klar. Süd-Australien macht hiervon eine Ausnahme, da heißt es: one man one vote (Ein Mann — Eine Stimme), die Grundstücke kommen nicht in Betracht.

lehten Jahren und auch in den lehten Wochen ja Manches erleben müssen, was Private und Behörden zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, sei es mittelst „gewaltfamer“, sei es mittelst „geistiger“ Waffen, versucht haben, aber ein solcher Fall, wie dieser, dürfte denn doch seines Gleichen nicht finden. Seht es nicht eine gradezu rohe Gesinnung und verbittere Gehässigkeit gegen einen vermeintlichen politischen Gegner voraus, wenn man einem alten, siebzigjährigen Greise deshalb die zuerkannt gewesene städtische, also aus öffentlichen Mitteln aufgebracht Unterstützung entzieht, weil er an einem schönen Sonntage einen Spaziergang gemacht und auf demselben auch einen Ort besucht hat, wo er wußte, Laufende von Menschen, die ein schönes und ernstes Fest begingen, anzutreffen? Wenn man noch dem armen Greise nachsehen könnte, er habe auf dem Ohfenberge ein Schlemmer- und Draufseiler geführt und damit bewiesen, daß er die Armenunterstützung nicht benötige! Aber nichts von alledem; er ist bei der Mafseier gesehen; mag er nun Noth leiden: die städtische Armenverwaltung kümmert sich nicht um ihn!

Die Verantwortung für diese Mittheilung müssen wir selbstverständlich unserem Wiesfelder Parteiorgan überlassen. Beruht sie auf Wahrheit, so wäre damit das Kapitel von der „gouvernementalen Sozialreform“ um einen beachtenswerthen Beitrag bereichert.

Leiz. Die Gegner der Sozialdemokratie haben ihr Arsenal „geistiger Waffen“ um ein neues Bruchstück vermehrt. Sie ließen bei Nacht und Nebel in der Nähe der Fabriken ein Plakat ankleben, das folgenden Inhalt hatte: „Genossen! Ihr habt gesehen, wie unser großartiger Hoffmann die gerechte Sache mit seinem Blute durch die waghalsige Flucht verteidigt hat. Wo die blutigen Arbeitergroßen reichlich fließen, da steht er wie eine Mauer und reißt den Hals auf wie ein Huhnackel; wo es aber Keile giebt, da ist ihm kein Fenster und keine Mauer hoch genug. Hui, welche Freiheit! Hui, welche Gerechtigkeit!“ — Offenbar ist es den Gegnern höchlich unangenehm, daß ihnen Hoffmann nicht den Gefallen gethan hat, sich in Eile von gedungenem Gesindel todschlagen zu lassen.

Frankfurt, 12. Juni. Man wird sich der seiner Zeit großes Aufsehen erregenden Polizei-Affäre auf dem Friedhofe bei dem Begräbnisse eines Genossen erinnern, welche eine Anklage gegen den Polizeikommissar Meyer und mehrere Schulleute, die dort von ihren Waffen Gebrauch machten, zur Folge hatte. Diese Szene hat heute noch ein späteres Nachspiel vor Gericht in einem Prozeß. In unserem hiesigen Organ, der „Volkstimme“, erschien eine Anfrage im Briefkasten in Nr. 85 heute vor zwei Monaten: „Wo ist Polizeikommissar Meyer? Drei Krächser am Stammtische.“ Diese wurde dahin beantwortet: „Wo der Säbel-Meyer ist, kann uns ganz gleichgültig sein. Er soll sich jedoch in letzter Zeit in höchst verdächtige Weise in Leipzig in den Arbeiterwirtschaften umhergetrieben haben.“ Wegen dieses Artikels hat der (hier im Polizeibureau beschäftigte) Kommissar M. Strafantrag gestellt gegen den Redakteur der „Volkstimme“, Michel Fischer aus Nieder-Wöllstadt. Die Staatsanwaltschaft beantragt unter Annahme mildernder Umstände wegen der in dem Artikel enthaltenen Beleidigungen 80 M. Geldstrafe und Publikation des Urtheils. Hierauf wird auch erkannt wegen des Schlafjahrs. Die Veröffentlichung hat in der „Volkstimme“ und in einem anderen Blatte zu erfolgen.

Koblenz, den 12. Juni. Bei der heute hier stattgefundenen Wahl zum Gewerbe-Schiedsgericht hat die Liste der von den Sozialdemokraten aufgestellten Kandidaten mit 137 gegen 63 Stimmen glänzend gesiegt.

Leipzig, 13. Juni. Der „Wähler“ veröffentlicht einen zunächst auf den 13. Reichstags-Wahlkreis ausgedehnten Agitationsplan, in welchem Leipzig mit seinen Vororten in vier Bezirke eingetheilt, denen wieder die angrenzenden Dörfer zugehört sind. Die Wraffen glauben damit einen gewissen Ausgleich in der Vertheilung der Agitationskräfte (bei der Beforgung von Flugblättern u.) zu erzielen.

Deuben. Eine Volksversammlung, welche in Ermangelung eines Lokals auf einem Wiesengrundstück an der Weisheit tagen sollte, wurde nicht gestattet, weil — welche Fürsorge! — längs der Weisheit diese Wiese nicht abgeschlossen sei, und andererseits, da ein stark begangener Fußweg, welcher, nebenbei bemerkt, noch Eigentum der angrenzenden Grundstücksbesitzer ist, vorüberführt, möglicherweise eine Verkehrsstörung entstehen könnte.

Fürth (Bayern). Bei der Wahl der Weisheit zum Gewerbegericht erhielten, bei den Arbeitnehmern die Kandidaten unserer Partei über 900 Stimmen, die der Freisinnigen und Gewerbevereiner 53 Stimmen. Bei den Unternehmern siegten die vereinigten Freisinnigen und Nationalliberalen, welche mit dem Gewerbevereine einen Pakt abgeschlossen hatten. Trotz dieses Wandnisses erhielten die Kartellisten nur 23 Stimmen mehr als die Kandidaten unserer Partei. Daß das Kartell überhaupt die Majorität erlangte, ist dem Umstande zu verdanken, daß nur ein Wahllokal für Unternehmer und Arbeiter vorhanden war und für beide Kategorien zu gleicher Zeit gewählt wurde. Es konnten infolge dessen mehrere hundert Personen, darunter sehr viele Kleinmeister unserer Partei, von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen und außerdem sind 11 Jettel der Unternehmer unserer Partei in die Urne für die Arbeiter eingelegt und für ungültig erklärt worden. Unter solchen Verhältnissen kann das Kartell auf seinen „Sieg“ nicht besonders stolz sein.

Nürnberg, den 12. Juni. Die Leipziger Buchhändlerbörse hat die Ausnahme eines Inzerats, welches das Erscheinen der Viebtnecht'schen Broschüre „Die Unser Depesche oder wie Kriege gemacht werden“ für den Buchhandel ankündigen sollte, in das „Buchhändler-Börseblatt“ verweigert! Durch diese alberne Maßregel glaubten wohl die Herren Buchhändler, welche über das, was dem Volke an „geistiger Speise“ zugehen soll, schon längst eine Art Zensur eingeführt haben, die Verbreitung der Viebtnecht'schen Schrift hindern zu können. Die braven Herren, welche über sogenannte „pikante“ Schriften, die für den Sinnenfidel abgeleitet Rouds bestimmt sind, eine solche Sperre nicht leicht verhängen, haben sich aber damit gründlich getäußt, denn um gute Schriften ins eigentliche Volk zu bringen, dazu braucht man die Leipziger Börse überhaupt nicht mehr, und diejenigen Kreise der bürgerlichen Gesellschaft, welche durch eine Ankündigung im Börseblatt erreicht werden sollten, können schließlich, wenn auch auf mühsamerem und kostspieligerem Wege, durch andere Zeitungen auch erreicht werden. Also ist's mit dem Vorkott der Herren buchhändlerischen Großkapital nicht.

München, 12. Juni. Nachdem die übliche Polizei schon den ursprünglichen Wortlaut des Plakats mit Rufus zur Protestversammlung gegen die Kornzölle beanstanden hat, fand sie es in letzter Stunde noch für notwendig, auch die zweite Fassung zu verstimmen und die Spitze desselben: „Wegen die Getreidezölle — für billiges Brot“ zu streichen. Die Münchener Genossen möchten gerne wissen, ob diese Kränzwinkel in anderen Großstädten Deutschlands auch vorkommt, oder ob sie sich allein einer so fürsorglichen Polizei zu erfreuen haben.

Briefkasten der Redaktion.

W. M., Berlinerstraße. 1. Ihr Bruder kann, da er das amerikanische Bürgerrecht erworben hat, wegen Verletzung der Wehrpflicht hier, wenn er zurückkehrt, zwar nicht mehr bestraft, aber als Ausländer ausgewiesen werden. 2. Zur Legitimation bei der Geschließung gilt für die seit 1874 Geborenen nicht der irdliche Taufschein, sondern die standesamtliche Geburtsurkunde.

Theater.

Dienstag, den 16. Juni.
Opernhaus. Oberon, König der Elfen.
Schauspielhaus. Der neue Herr.
Berliner Theater. Goldfische.
Deutsches Theater. Die Kinder der Götter.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Ein dunkles Geheimnis.
Wallner - Theater. Der verlorene Sohn. Das Modell.
Sellenhance - Theater. Tricote und Cocole.
Ostend - Theater. Berlin unter Wasser.
Lesing-Theater. Cavalleria rusticana (Sizilianische Bauernchöre). Margot.
Baufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Stabliement Buggenhagen am Moritzplatz.

Unterhaltungs-Musik.
 Täglich:
 Direction A. Hödmann.
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Kuchentisch von Pagenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
F. Müller.

Passage-Panopticum.

Unter den Linden 22/23.
Knabe mit 2 Köpfen.
Indier mit 4 Armen, 4 Beinen.
Bartdame.
Vitreo
 ist Coacs, Glas, alte Stiefel etc. etc.
Spezialitäten-Theater v. 6-10 Uhr.
 Geöffnet von Morgens 10 Uhr.

Castan's Panopticum.

Jetzt: Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstrasse.
Neu:
Hamilton-Theater
 Originell! Ueberraschend!
 Geöffnet v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Moabiters Gesellschaftshaus

Alt Moabit 80-81.
 Artificielle Leitung Wilhelm Fröbel.
 Täglich **Gr. Konzert.**
Spezialitäten-Vorstellung.
 Großer Erfolg des neu engagierten sensationellen **Künstler-Personals.**
 Kolossaler Jubel über die u. l. omischen Pantomime **Die lustigen Schneider.**
 Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags 5 Uhr. Entree 30 Pf. Refektorium Platz 50 Pf. - Kaffeeliche ist geöffnet.
 Volksbelustigungen aller Art.
 Sonntag, Montag, Mittwoch **Grosser Ball.**
 Helmuth Peters.

Rheinländischer Tunnel.

Concert-Salon u. Restaurant.
 Berlin N., Elasserstrasse 73, gegenüber der Bergstraße.
 Der **Cambrius-Salon** und das **Photographische Atelier** sind neu eingerichtet.
Jeder Gast, auch wenn derselbe für nur 10 Pf. verzehrt,
wird gratis photographirt!
 Höchst scharf. Großer Jubel!
 Vorzügliches Lagerbier, a Seidel 10 Pf.
H. Schultze (mit n. b.).

Café Alsen, Wannsee.

Ich erkläre hierdurch, daß mein Lokal zu allen Versammlungen zur Verfügung steht. Auch unter dem Sozialistengesetz hätte ich mich nicht gescheut, mein Lokal den Arbeitern zur Verfügung zu stellen.
Robert Bloch, Café Alsen.

Evora-Bräu!

Fürth. G. Bayerisch-Bier. Nürnberg.
 30 Flaschen 3 Mk.
 In Gebinden von 17 Liter an.
Berlin, Lagerhof 3.
Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir zu repariren **1,50 Mk.** (außer Bruch).
 Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Mannstr. 38, n. d. Oranienplatz.

Achtung Maurer Berlins!

In der Nr. 136 des „Vorwärts“ befindet sich ein **Versammlungsbereich**, betreffend eine öffentliche Versammlung der **Berliner Maurer**. Kollegen! Die Vertrauensleute, die von den Berliner Maurern gewählt worden sind, haben damit nichts zu thun, sind nicht Einberufer dieser Versammlung, die da getagt hat, sondern dieselbe ist einberufen von **Maurern**, die nur eine Sprengung der Berliner Maurer und Uneinigkeit dazwischen streuen wollen. Auch sollen Sammellisten von den betreffenden Herren in Umlauf gesetzt werden, die von den Berliner Maurern nicht anerkannt werden können.
 Darum, Berliner Maurer, habt die Augen auf, seid auf dem Posten und sammelt nur Geld auf den Listen, auf welchen der Stempel des Vertrauensmannes der Berliner Maurer sich befindet.
 Maurer Berlins, denkt an die Versammlung und an Eure Resolution, die Ihr in der Lips'schen Brauerei gefaßt habt! Haltet diese aufrecht, dann wird dem Streit und den Störenfriedern unserer Bewegung bald Einhalt gethan werden.
 Berliner Maurer, seid auf dem Posten!
Karl Weisse, Tegeleerstraße 27.

Sozialdemokratischer Wahlverein des 3. Berliner Reichstags-Wahlkreises. Grosse Versammlung

am **Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr**, in **Deigmüller's Salon**, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Vortrag. Referent: Herr Lütz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Mitglieder werden aufgenommen. Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein **Der Vorstand.**
 Gleichzeitig theilen wir mit, daß am **Sonntag, den 21. Juni**, ein Ausflug nach außerhalb stattfindet. Näheres in der Versammlung. 838/10

Zimmerleute! Öffentl. Versammlung d. Freien Vereinigung

am **Mittwoch, den 17. d. M., Abds. 8 1/2 Uhr**, in „**Rehlitz Salon**“, Bergstrasse No. 12. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen **W. Werner** über Ferdinand Lassalle und die heutige Sozialdemokratie. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. - Nicht eines jeden Zimmerers, sowie der Mitglieder ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Vorstand.
 NB.: Die Kameraden **Emil Reuter** (Verbandsmitglied), **Martin Borgwald**, **Ernst Dittmer**, **Fritz Kube**, **Hermann Nehsler** werden hiermit öffentlich aufgefordert, in dieser Versammlung anwesend zu sein. 56b

Große Versammlung des Allgem. Arbeiterinnen-Vereins Berl. u. Umg.

Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr, bei **Scheffer, Inselstr. 10**. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn **Röhlke**. 2. Diskussion. 3. Erziehung des Vorstandes. 4. Verschiedenes. - Herren als Gäste sind eingeladen. Neue Mitglieder werden vor der Versammlung aufgenommen. Um zahlreichen Besuch bittet **Der Vorstand.** 102/23

Verein sämtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen der Wäsche-Branche.

Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr, in **Seefeld's Salon**, Grenadierstr. 33: **Große Mitglieder-Versammlung.**
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Schriftstellers Herrn **Reichling** über: „**Gottesbegriff und Christenthum**.“ 2. Diskussion. 3. Billetausgabe zum Sommervergügen. 4. Verschiedenes. Gäste freundlichst willkommen.

Große Mitglieder-Versammlung der Freien Vereinigung der Maurer

Berlins und Umgegend
 am **Donnerstag, den 18. Juni, Abends 8 1/2 Uhr**, in **Orskel's Salon**, Sebastianstraße Nr. 30.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn **Wilderger**. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten.
J. A.: Der Vorstand. 238/12

Arbeiter-Bildungs-Schule.

Dienstag, den 10. Juni, Abends pünktlich 8 Uhr, im **Leen-Palast**: **Ordentliche General-Versammlung.**
 Tages-Ordnung:
 1. Bericht des Vorstandes. 2. Antrag des Vorstandes auf Erhöhung des Schulgeldes auf monatlich 50 Pf. 3. Erziehung zweier Vorstands-Mitglieder. 4. Bericht und Wahl der Kassarevisoren. 5. Verschiedenes. Um zahlreichen und pünktliches Erscheinen wird ersucht. **Nur Mitglieder** haben Zutritt.
Der Unterricht fällt an diesem Abend in allen Schulen aus!
Der Vorstand.
J. A.: G. Vogtherr, Stephanstraße 7a.2

Neue Welt, Hasenhaide 36.

Montag, den 22. Juni 1891:

Großes Sommer-Fest des Fachvereins sämtl. in der Musik-Instrumenten-Industrie beschäftigten Arbeiter.

Konzert und Sommernachts-Ball im neu erbauten **Bal champêtre**. Austr. des gesammten Künstlerpersonals.
Großes Monstre-Feuerwerk.
 Jedes Kind erhält am Eingang der **Neuen Welt** eine Stocklaterne gratis. Der Fackelzug beginnt bei Anbruch der Dunkelheit. **3 Kinder-Vorstellungen** finden statt. Das Konzert beginnt um 4 Uhr. Programm an der Kasse gratis. Die Kaffeeliche ist den geehrten Damen von 2 Uhr an geöffnet. Entree 30 Pf. Herren, welche am Tag teilnehmen, zahlen 50 Pf. extra.
 Freunde und Gönner ladet hierzu freundlichst ein **Das Komitee.**
 Billets im Vorverkauf sind zu haben bei den Kollegen **Röss**, **Markusstraße 27**, **Bortal II 3 Tr.**; **Mendors**, **Staligerstr. 18**, 3 Tr.; **Heinrich**, **Wienerstraße 43**, 3 Tr.; **Seeliger**, **Wasserbörstr. 18**, 1 Tr.; **Knabe**, **Laufigerstr. 43**, **Sout.**; **Martin**, **Gitschinerstr. 68**, 2 Tr.; **Reyer**, **Andreasstr. 12**; **Kendtschke**, **Staligerstr. 34** im Restaurant bei **Grote**; **Otto Klein**, **Kottbusser Damm 14**. [975/3
 Empfehle den Genossen mein **816L**
Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal.
Paul Bogasch, Langestr. 70, part.
 „Vorwärts“, Berliner Volks-Tribüne“ und Gewerkschaftsblätter liegen aus. Zimmer, für Vereine passend, noch frei.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 2. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Am **Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr**, in **Habel's Brauerei**, **Seydewitzstraße 5-7**: 287/12

General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag: Haben die Arbeiter Ansprüche auf Liebesgaben seitens des Staates? Referent: Genosse **Stadthagen**, Reichstags-Abgeordneter. 2. Diskussion. 3. Rechnungslegung des Kassiers und Abrechnung von der Ratine. 4. Wahl des gesammten Vorstandes und der Revisoren. 5. Verschiedenes u. Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
 Die Zahlstellen befinden sich bei **Otto Klein**, Zigarrengeschäft, **Kottbusser Damm 14**; **Scheuer**, Restaurant, **Sneisenaustr. 35**; **Daugl**, Restaurant, **Boechstraße 12**; **Schmidt**, Restaurant, **Diefenbacherstr. 34**; **Luhm**, Restaurant, **Brandenburgstr. 11**; **Ernst Wilschke**, Zigarrengeschäft, **Kahbachstr. 1 u. Junkerstraße 1**; **Schröder**, Zigarrengeschäft, **Kreuzbergstr. 15**; **Grube**, Restaurant, **Mariendorferstr. 10**; **Kiesel**, Restaurant, **Schägenstr. 59**; **Wöhlend**, Restaurant, **Bälowsstr. 52**; **Graffunder**, Restaurant, **Schwerinstr. 9**. **Der Vorstand.**

Achtung! Allgemeiner Deutscher Sattler-Verein.

Sonnabend, den 20. Juni 1891:
Grosse Dampfer-Partie

verbunden mit **Sommernachts-Ball** in der **Borussia-Brauerei** (Nieder-Schönweide).
 Abfahrt Abends 9 Uhr mit Musik von der **Jannowitz-Brücke**.
 Hierzu sind Freunde und Genossen eingeladen.
 Billets sind zu haben bei: 1. **Reyer**, Restaurant, **Alte Jakobstr. 83**; 2. **Pätzschke**, Restaurant, **Französischerstr. 6**; 3. **Heller**, **Step-Bierhalle**, **Petriplatz**; 4. **Gründel**, **Dresdenerstr. 110**. **Billets für Hin- und Rückfahrt nebst Canj 75 Pf.** 264/10

Stutz' Photographie-Atelier

Berlin, Landsbergerstr. 82, nahe Alexanderplatz. Hamburg. 1501L
Spezialität: 1 wirklich. Cabinetbild zusammen Mk. 4,50.
 Ein 1/2 Meter gr. Bild von 10 M. an. Feinheit, Haltbarkeit u. garantiert

Empfehle mein Geschäft in **triscan** Blumen und Kränzen. 533 L.
Robert Meyer,
 Nr. 2. **Mariannenstraße Nr. 2.**
 NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, erkläre ich meinen Freunden und Genossen, daß ich mit **J. Meyer**, **Wienerstr. 1**, in keiner geschäftlichen oder verwandtschaftlichen Beziehung stehe.

Unserm Genossen und Sangesbruder **Gustav Heider** zu seinem heutigen Wiegensfest ein dreifaches Hoch!
 Die Sangesbrüder „Vorwärts 80.“

Allen meinen Kollegen und Genossen rufe ich vor meiner Abreise in meine Heimath ein herzliches Lebwohl zu.
Fr. Knaufs, Schleiser.

Achtung, Töpfer!

Auf dem **Neubau Krammernerstraße 1 u. 2** haben die Gesellen nicht wegen Lohnreduzierung aufgehört, sondern dieselben sind wegen am **Montag blau** machen bei mir aus der Arbeit entlassen worden.
45b) Alb. Breitschneider, Töpferstr.

Allen Freunden u. Genossen empfehle mein **Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal**.
 Zahlstelle der **Central-Krankenkasse** der **Zimmerer**. **J. Raumann, Kalmstr. 38.**

Garbier-Geschäft.

elegant eingerichtet, nachweislich gut gehend, ist umstände halber preiswerth zu verkaufen. Näheres im Zeitungs-Geschäft, **Wienerstr. 1**. 1240 b

Konversations-Lexikon von Meyer oder Brockhaus Kaufe.

215 M. **A. Saner, Rüdersdorferstr. 38.**

Genosse, w. selbständige Griftenz wst, sucht kl. gangb. Geschäft zu kaufen, pachten, event Räume z. h. zu mieten. Oder bitte um Vertranzensstelle. Raution, w. nicht zu hoch, l. gestellt werden. Gest. Adressen unter **C. A. Eppel, d. Bl. etc.** 63b

Sophia zu verk. **Adalbertstr. 2, I linz.**

Flottgehendes Milchgesch. mit Bachtung verkauft **Reichenbergerstr. 72.**

Ein gr. Posten **Cigarenkisten** billig zu verk. **Seyer, Oranienstr. 154**. 70b

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt **Artilleriestr. 27**. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10

Rathenowerstr. 88 4. Etage per 1. Juli 2 gr. Vorderz., 1 sehr gr. Fenster. Küche f. 384 M. zu verm. **Näh. b. Poststr.**

Kleiner Laden m. Stube, auch Lagerkeller, bill., sof. z. verm. **Alexandrinenstr. 29**. **Näh. b. Wirth, 2 Tr.** 6b

Ein anst. Mädchen kann in einer l. Stube mit einwohnen **Reichenbergerstraße 55**, 3 Tr. I. 54b

Mbl. Schlafst., sep., **Ödlicherstr. 65**, v. 1 Tr. bei Krüger. 66b

Frdl. Schlafst., sep. Eing., sof. o. spät. **Mittenwalderstr. 30**, Hof 3 Tr. r. 68b

Frdl. Schlafst. b. **Hübner**, **Baldenerstr. 4, III.**

Zwei Gesinnungsgenossen sind **fdrl. Schlafst.** **Kudwicht Artushof**, **Perlebergerstraße 23a**, Hof. 1 Tr. **B. Schmeider.**

Eine Wohnung zu verm., besteh. aus Stube u. Küche, nach vorn, auch eing. **Wrangelstr. 75**, v. 2 Tr. I. b. **Gen. S. Lauffer.** 72b

Arbeitsmarkt.

Sehr tüchtige **Madjarbeiter** sind. Beschäftigung. 214M
Joachim, Neue Friedrichstr. 3.
Drei Vorbereiter-Gesellen auf **Bambusarbeit** verl. sofort bei gutem Lohn u. dauernder Beschäftigung
Ad. Steinicke, Fruchtstr. 52 L.

Ein Blatt aus der Geschichte der russischen Revolution.

(Zum Gedächtnis von N. W. Schelgunoff.)

Der geborenen russischen Presse war es nicht möglich, das Andenken von Nikolaj Wassiljewitsch Schelgunoff, einem ihrer vorzüglichsten Vertreter, nach Verdienst zu feiern. Einzig der ergreifende Artikel Michailowitsch's, eines Freundes des Verstorbenen, hat den russischen Lesern in würdiger Weise vor Augen geführt, welchen Verlust sie durch das Hinscheiden Schelgunoff's erlitten haben, der länger denn 30 Jahre ununterbrochen für die Ideen des Fortschritts, der Zivilisation und der Klassenberufenen Solidarität in die Schranken getreten ist; vor einem Monate war es, da ereilte ihn, den 67jährigen, der Tod. Ich habe Schelgunoff persönlich nahe gestanden und so will ich versuchen, hier einige Mittheilungen über ihn zu machen, die, so hoffe ich, nicht des Interesses für die deutschen Sozialisten ermangeln werden.

Das Leben Schelgunoff's ist eng mit den letzten 35 Jahren der russischen Geschichte verknüpft. Er führte nicht die Hauptpartie, aber er spielte die zweite Violin und er spielte sie so vorzüglich, daß sein ganzes Leben eine zusammenhängende Kette von Verfolgungen durch die Regierung wurde. Als Edelmann von Geburt und da er seine Studien glänzend absolviert hatte, wurde er 1855 auf einen Lehrstuhl an der Forstakademie berufen. Doch seine nimmer rastende Verneigung drängte ihn vor Allem in das Ausland. Dort verfolgte er mit lebhafter Theilnahme das politische und soziale Leben, sah viel, studierte viel: sein durchdringender Verstand, sein edler und unabhängiger Geist ließen ihn rasch unterscheiden, von welcher Seite der wahre Fortschritt kommt und als überzeugter Sozialist lehrte er nach Rußland zurück. Die schwachsinnige Regierung Nikolaus I. war eben erst in Schmach und Unfähigkeit zusammengebrochen; die Ära der Reformen begann und goldene Träume — Schäume — spielten noch um den Thron Alexanders II., des „liberalen Monarchen“. Schelgunoff warf sich mit aller seiner Kraft in die Emanzipationsbewegung und nahm bald seinen Platz in der ersten Kampferreihe, neben den unersticktesten Schriftstellern ein. Das höchst charakteristisch ist — sein erster Artikel, der Aufsehen erregte, war dem „Proletariat von Frankreich und von England“ gewidmet und beruhte zu einem Theile auf der höchst bemerkenswerthen, aber damals noch wenig bekannten, Studie von Engels über „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“. Diese Arbeit wurde im „Zeitgenossen“, der unter der Redaktion des großen Tschernyschewsky stand, veröffentlicht und bald folgten weitere Erzeugnisse seiner Feder im „Russischen Wort“, durch welche sich Schelgunoff den Ruf eines glänzenden Popularisirens erwarb. Unter den ersten Opfern der Reaktion, die 1861 ihre Schlangenhaut erhaben hatte und sich des schwachen Kaisers bemächtigte, befand sich Schelgunoff, damals schon Oberst des Forstkorps, angeklagt, einen revolutionären Aufruf „An die Soldaten“ erlassen zu haben; er wurde 1863 im Gouvernement Wolgoda, einem der trostlosesten des nördlichen Rußlands, internirt. Aus dieser Periode seines Lebens datirt seine hübsche Studie über die in der Spinnfabrikation beschäftigten Frauen Wolgoda's. In der Folgezeit nach einander in Kaluga, Smolensk und Nowgorod internirt, erhielt Schelgunoff erst 1870 die Erlaubnis nach St. Petersburg zurückzukehren, wo er einer der Hauptredakteure der Revue „Die That“ wurde, deren Mitarbeiter er schon immer gewesen war. Um diese Zeit machte ich die Bekanntschaft Schelgunoff's; ich konnte die Klarheit seines Geistes und den Schwung seiner Seele nicht genug bewundern. Uebrigens war damals eine solche Zeit im russischen Leben und alle tapferen Herzen klopfen voll fähiger Hoffnung: Der Absolutismus, erbebend vor den schrecklichen Schlägen des Exekutivkomitees der revolutionären Partei, schien jeden Augenblick zusammenzusinken zu müssen und der Zweifel, der große Zweifel über das Morgen durchdrang selbst die Gemüther der Zarenkinder. In den sozialistischen Kreisen kamte man die Antwort, die Scheljaboff, ein Hauptmitglied des Exekutivkomitees, einem der Liberalen aus den höheren Kreisen gab, als er die Revolutionäre ermahnte, weise zu sein und ihnen eine baldige Berufung der Notabeln zusagte: „Und was nützen uns eure Notabeln, da wir schon die stiegenden Tritte der Revolution hören!“ Ich sehe mich immer wieder eines Abends bei Schelgunoff, wo sich viele sozialistische Schriftsteller, Damen, Studenten und Offiziere zusammenfanden, darunter einige Revolutionäre, auf welche die Polizei gerade mit allen Anstrengungen, aber vergeblich, sahndete. Eine große Zahl der Eingeladenen wußte, daß die Partei des Volkswillens der Regierung das Ultimatum gestellt hatte: Tod dem Absolutismus oder Tod dem Jaren! Und mehrere unter uns wußten, die Katastrophe war nahe! Einer der Revolutionäre brachte einen Toast aus „auf den Untergang Altußlands!“ Die Unterhaltungen belebten sich und Schelgunoff zog einen sehr glücklichen Vergleich zwischen der zivilisatorischen Arbeit Peters des Gr. und der revolutionären der Sozialisten: „Gewiß bin ich kein großer Verehrer des Jaren Peter des Gr., sagte er; höchlich aber muß ich den Diktator Peter den Gr. bewundern: er schlug die alte Moskowerform in Trümmer; er beschleunigte die natürliche Entwicklung der Verhältnisse. Und heute — es lebe die Diktatur des revolutionären Sozialismus, der die alte Form des Petersburger Kaiserthums zerschmettern wird und eine neue Ordnung der Dinge aus dem Schooße der alten retten wird!“ 14 Tage später — es war am 13. März 1881 — schlenderten wir gerade mit Schelgunoff auf dem Newsky-Prospekt, als ein dumpfes, ungewohntes Lärmen an unsere Ohren schlug und plötzlich — blitzgleich — eine Schwadron Kosaken mit eingeleiteten Lanzen, die Pferde mit dem Bauche fast die Erde legend, durch die Straßen saufte: 5 Minuten darauf wußten wir, daß sie den Kaiser hatten schützen sollen, — „zu spät“, sagte uns mit geheucheltem Schmerze ein Liberaler aus unserer Bekanntschaft, der Redakteur einer theologischen Zeitschrift. Die alte Form war geschlagen, doch die neue Welt hatte verhängnisvoller Weise noch keine feste Gestalt angenommen und — o trauriges Bild dieses entscheidenden Moments in der russischen Geschichte — an der Seite des Kaisers fällt, verkannt, der Revolutionäre und mit dem Blut fließt sein Leben dahin. Das Weitere ist bekannt: die übermenschlichen Anstrengungen schwächten die noch zu junge und zu wenig zahlreiche Partei; die Verhaftung der Haupter erschütterte die Organisation; die sprichwörtliche Feigheit der russischen Liberalen that das Uebrige.

Die Reaktion erhob von neuem ihr Haupt, von Tag zu Tag frecher; Abfall! Verrath! Schelgunoff trat in die Wreche, müthig kämpfend für die Ideen, die er seit 25 Jahren vertheidigte. 1883 wurde er wiederum nach Wiborg, nach Finnland verbannt, insolge eines Studentenankettes, auf welchem einer der Redner von Gewissenhaftigkeit unter der bevorrechtigten Minderheit in Rußland, die das Volk drückte und aufsaugte, sprach und den Mangel an Stolz und Selbstgefühl in der großen Masse der Nation, die sich nicht gegen ihre Unterdrücker und Ausbeuter zu wehren wagt, beklagend hervorhob. Wenige Monate später glückte es indessen Schelgunoff, sich von der Regierung einen Paß zu einer Reise ins Ausland zu erwirken. Aus Berlin schickte er

mir, kurz vor seiner Rückreise nach Rußland, einen Brief voll guten Humors und seiner Ironie: „In kurzen Stunden werde ich die russische Grenze rückwärtend passieren — wunderlicher Gedanke! man wird behaupten, ich sei ein ganz kleines Gymnastikstücken und müsse ein Examen bestehen, und ganz mechanisch habe ich, wie in meiner Kindheit, den Rock blitzsauber gebürstet und bis zum Halse fest zugeknöpft.“ Das „Examen“ wurde er erster, als Schelgunoff geglaubt hatte und von der Grenze wurde er geradenwegs in die schreckliche Feste St. Peter's und Paul's nach St. Petersburg, transportirt. Man beschuldigte ihn, unter anderem, mit Nihilisten in fortgesetzten Beziehungen gestanden und in seiner Revue unter Pseudonymen Artikel von Revolutionären, besonders von Tichomiroff, damals einem einflussreichen Mitglied der terroristischen Partei, jetzt einem Verräther und Mitarbeiter des reaktionären Blattes von Rußland, veröffentlicht. Schon vorher schwach und kranzlich wurde Schelgunoff ein Jahr lang in der Festung gehalten und dann im Gouvernement Smolensk internirt. Ein neuer Schlag brach seine Gesundheit völlig: sein zweiter Sohn, Nikolaj, ein junger sehr gescheidter und thatkräftiger Offizier, sah sich in eine Verschwendung sozialistischer Revolutionäre verwickelt und degradirt, wurde er als gemeiner Soldat in die turkestanische Armee geschickt, um dort allen Entbehrungen in der sengenden bluthige Zentralasiens ausgeht zu sein. Doch der alte Kampf für Freiheit und Sozialismus, schwer verletzt in seinem Vaterherzen, wurde als Bürger und Mann durch das Verhalten seines Sohnes erschrickt und getrübt und bis zum Ende seiner Tage ließ er nicht ab, seine Feder im Dienste der edlen und großen Ideen zu führen. Während seiner letzten Krankheit empfing er Hunderte von Briefen, Telegrammen, Beileidsadressen aus allen Theilen Rußlands, darunter — bedeutsamer Weise — von den sozialistischen Arbeitern St. Petersburg's. Sein Begräbniß ward eine imposante Fei: trotz des Verbotes der Polizei, daß kein Manifestirende sich durch die Hauptstraßen bewegen dürfe, mußte Tschibjedonoff, dieser Torquemada des 19. Jahrhunderts, 2 Schritte vom Winterpalais entfernt, aus einem Fenster der Synode den Zug von mehreren Tausenden von Menschen, Studierenden und Studentinnen, Arbeitern und Schriftstellern, darunter zahlreichen Kranztragenden vorübergehen sehen; blaß vor Wuth eilte er auf der Stelle nach Gutschina, um den Kaiser zu benachrichtigen. Verhaftungen, Verbrennungen, Ausweisungen auf administrative Verordnungen, Untersuchungen begann es zu regnen. Besonders war die Regierung darüber aufgebracht, daß unter den Kränzen einer von den St. Petersburger Arbeitern geschickt war und daß ein Redner aus Arbeiterkreisen am beherzten gesprochen hatte. Auch hatte der Polizeipräsident die Ordre bekommen, die Untersuchung über die Beteiligung der Arbeiter an der Kundgebung mit unerbitlicher Strenge anzustellen, und es scheint das würdige und selbstbewußte Auftreten der Arbeiter im Verhöre keineswegs nach dem Geschmack der Regierung gewesen zu sein. — Ja, bei Schelgunoff's Begräbniß ist das lebhafteste Bild der russischen Revolution an dem Despotenpalaste vorbeigeschritten — die da arbeiten mit dem Kopf und die sich plagen mit der Hand, Seite an Seite — und denen unserer Feinde, die glauben oder glauben möchten, diese Revolution sei tot, rufen wir die alten Verse des leider an seinem Lebensabend abtrünnig gewordenen Freiligrath zu:

D nein!
Sie stellt die Parze vor sich hin, sie schlägt sie trotzig, Euch zum Troh!
Sie spottet lachend des Erils, wie sie gespottet des Schaffots.
Sie singt ein Lied, daß Ihr entseht von Euren Sesseln Euch erhebt,
Daß Euch das Herz, das feige Herz, das falsche Herz, im Leib erbebt!
Iwan Scherzejewsky.

Gegen die Kornzölle.

Rummelsburg. Eine gut besuchte Versammlung für Stralau und Rummelsburg fand unter dem Vorhitz des Genossen Mittel-Rummelsburg Sonntag Vormittag statt. Etwa 500 Personen, darunter sehr viele Frauen, waren anwesend. Nach einem Referat des Genossen Wilhelm Werner-Berlin über die Kornzölle und die Reichsregierung wurde — Segner waren nicht anwesend — ohne Diskussion die vom Parteivorstand vorgeschlagene Protestresolution mit dem Bebel'schen Zusatz (VI. Wahlkreis) einstimmig angenommen.

Wilhelmsberg. Eine Protestversammlung, welche von etwa 250 Männern und Frauen besucht war, so daß der Saal vollständig gefüllt war, fand Sonntag Nachmittag in Wilhelmsberg statt. Genosse Wilhelm Werner-Berlin referirte über das Thema: Die Kornzölle und die Reichsregierung. Segner waren wohl anwesend, doch wagten dieselben nicht ihre Meinung zu vertreten. Es wurde sodann die vom Parteivorstand vorgeschlagene Protestresolution angenommen.

Friedrichshagen. Behufs Stellungnahme gegen die Kornzölle fand am 14. Juni im hiesigen Gesellschaftshause eine von etwa 700 Personen besuchte öffentliche Volksversammlung statt. Unter lautem Beifall kritisirte Genosse Jubel-Berlin die vom Fürsten Bismarck inaugurierte Zoll- und Wirtschaftspolitik. Die Partekresolution fand einstimmige Annahme. An Stelle des sein Amt als Vertrauensmann niederlegenden Genossen Stachow wurde Genosse Malwald gewählt.

Spremberg. Am Donnerstag tagte hier eine öffentliche Volksversammlung, welche Protest gegen die Haltung der Regierung in der Kornzollfrage einlegen sollte. Es war dies eine jener Versammlungen, wie wir sie nur gesehen haben, als im vorigen Jahre die Wogen der Wahlbewegung ihren Höhepunkt erreicht hatten. Bei Eröffnung der Versammlung wies Genosse Wuder auf die wirtschaftliche Krise hin, welche über alle Industriezweige eingebrachen, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Hierauf hielt Genosse Alfred Weger einen einstündigen Vortrag über die Getreidezölle und die Haltung der Regierung. Eine Diskussion fand, da sich Segner nicht zum Worte meldeten, nicht statt. Die Resolution gelangte hier auch einstimmig zur Annahme. Die Versammlung schloß mit dem Ruf: Fort mit den Kornzöllen!

Ostlich, 12. Juni. Donnerstag, den 11. d. M., fand im Saale des Konzerthaus eine von ungefähr 1800 Personen besuchte Protestversammlung gegen die Getreidezölle statt. Auch Frauen waren zahlreich erschienen. Genosse Keller sprach unter lebhaftem Beifall über: Die Getreidezölle und die Reichsregierung. In der lebhaften Diskussion sprachen sich alle Redner im Sinne des Referenten aus, worauf einstimmige Annahme der Resolution erfolgte.

Barmen, 13. Juni. Die vom „Sozialdemokratischen Verein“ aberaumte Protestversammlung gegen die Getreidezölle war derartig besetzt, daß der große Saal des Zentral-Hotels die Menge kaum zu fassen vermochte. Referent war Genosse

Karl Wefsch aus Cresfeld. Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

Frankfurt, 13. Juni. Betreffs der Getreidezölle hatte die Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, das Staatsministerium zu ersuchen, in Rücksicht auf den hohen Stand der Getreidezölle und in Anbetracht der ungünstigen Ernte-Aussichten bei dem Bundesrathe die sofortige Suspension der Getreidezölle bis zum Inkrafttreten der neuen Handelsverträge und die alldalige Verurteilung des Reichstages zur Herbeiführung eines Beschlusses hierüber zu beantragen, ferner den Magistrat ersucht, diesem Beschlusse beizutreten. Hierauf erwidert der Magistrat, daß — ganz abgesehen davon, daß die angeregte Eingabe nach der Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten vom 1. Juni d. J. zur Zeit aussichtslos erscheine — der Magistrat unter Bezugnahme auf seine früher in dieser Angelegenheit, wie in ähnlichen Fällen gefassten Beschlüsse, sich nicht in der Lage sehe, dem Beschlusse der Stadtverordneten-Versammlung beizutreten. Bis zum Jahre 1886 war der Magistrat in dergleichen Fragen, auch bei Getreidezöllen, der gleichen Ansicht, wie die Stadtverordneten-Versammlung gewesen; erst von da an datiren die von ihm entdeckten prinzipiellen Bedenken, nach welchen städtische Behörden nicht berufen sein sollen, als solche in die Fragen der allgemeinen Politik, der Finanzgesetzgebung und Wirtschaftspolitik eingreifen, wenn sie nicht eine hervorragende örtliche Bedeutung oder eine unmittelbare Beziehung zu den Gemeinde-Angelegenheiten hätten. — Auch der Erfurter Magistrat hat es abgelehnt, eine Petition behufs Aufhebung der Getreidezölle beim Reichskanzler einzureichen, wozu ihn eine große Volksversammlung aufgefordert hatte.

Mannheim, den 13. Juni. Die Protestversammlung nahm einen glänzenden Verlauf. Sie mußte trotz der Ungunst der Witterung wegen der Masse der Besucher, die im Saale nicht Platz gefunden hätte, im Garten des Badner Hofes abgehalten werden. Nachdem Dreesbach unter lebhaftem Beifall seinen Geschäftsbericht über seine Thätigkeit im Reichstag erstattet hatte, referirte Erhardt über „Reichsregierung und Kornzölle“. Seine Darlegungen fanden allgemeine Zustimmung. Die Resolution wurde mit dem Bebel'schen Zusatz und dem Passus: Die Versammlung ersucht die Regierung von Baden, ihre drei Bundesbevollmächtigten zu beauftragen, im Bundesrathe einen Antrag auf Aufhebung der Getreidezölle zu stellen — einstimmig angenommen. Einen weiteren Antrag, man möge den Stadtrath veranlassen, sich der Petition um Aufhebung der Getreidezölle anzuschließen, bezeichnet Dreesbach als eine grausame Ironie. Wir würden uns nur lächerlich machen, wenn wir den Mannheimer Stadtrath mit einem solchen Ersuchen angingen, ihn, der das ohnehin theure Brot durch jähres Festhalten an dem Oltroi noch um ein bedeutendes vertheuert und darum für die Mannheimer Bevölkerung wenigstens mit Schuld sei an dem Brotmangel. Aber die sozialistischen Stadtverordneten ersucht Dreesbach, sie möchten sich bei der nächsten Bürger-Ausschussung ganz energisch bei dem Stadtrath befragen, ob denn ihr Antrag auf Aufhebung des Oltroi unbesehen in den Papierkorb gewandert sei.

Mühlhausen. Eine am Freitag, den 12. Juni, hier tagende, von mehr als 300 Personen beiderlei Geschlechts besuchte Volksversammlung nahm nach einem mit großer Aufmerksamkeit und lebhaftem Beifall aufgenommenen 1/2stündigen Referat des Genossen Peus aus Berlin sowohl eine Resolution betreffs Petition an die Gemeindevertretung in Sachen der Kornzölle, als auch die von der Parteileitung vorgeschlagene Resolution gegen die Kornzölle einstimmig an.

Östlich a. M., 12. Juni. Am 10. Juni tagte hier eine von etwa 500 Personen besuchte öffentliche Protestversammlung, in welcher Genosse Gummel aus Frankfurt a. M. über die Getreidezölle und die Reichsregierung referirte. Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Referat wurde die vom Parteivorstand vorgeschlagene Resolution mit dem Bebel'schen Zusatz einstimmig angenommen.

Hamburg. Zwanzig Protestversammlungen gegen die Kornzölle fanden hier und in der Umgegend in diesen Tagen statt. Den Reigen eröffnete Altona, wo der Reichstags-Abgeordnete Mollenhahn über die Kornzölle und die Reichsregierung vor ca. 3000 Versammelten sprach. Im zweiten Hamburger Wahlkreise sprach Lohauer aus Berlin vor ca. 4000 Personen in Ottenfen Julius Bruhns aus Bremen. Ferner fanden Versammlungen statt in Schiffel: Referent Genosse Grünwaldt, Gimsbüttel: Frohme, Winterhude: Mehger, Hamm: Mollenhahn, Varnbeck: Tsch, Harburg: Frohme, Harveshude: Fischer, Billwärder: Joh. Schwarz, Rothenburgort: Mehger, in Bergedorf: St. Georg: Reichstags-Abgeordneter Höpfer und in Vartgeheide.

Westsacht. Eine Antikornzoll-Versammlung fand auch hier am Donnerstag Abend statt. Referent war Reichstags-Abgeordneter Mehger. Die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher die gut besuchte Versammlung den Worten des Redners, der die Rede des Reichskanzlers vom 1. Juni einer scharfen Kritik unterzog, folgte, sowie der lebhafteste, wiederholte Beifall ist wohl als Beweis zu erachten, daß man auch hier die vom Reichskanzler geäußerte Ansicht „wir haben keinen Nothstand“ nicht anerkennt, und fand denn auch die bekannte Resolution mit dem an den Senat gerichteten Schlusssatz einstimmige Annahme.

Bremershaven, 13. Juni. Die auf Freitag Abend aberaumte öffentliche Volksversammlung war äußerst zahlreich besucht und nahm den denkbar günstigsten Verlauf; ca. 1300 Personen waren anwesend. Zigarrenfabrikant Schmalfeldt aus Stade sprach über die Aufhebung der Kornzölle. Die Resolution fand einstimmige Annahme.

Plauen i. V. Am Sonnabend, den 15. Juni, fand im Saale des „Livoli“ eine von annähernd 1000 Personen besuchte öffentliche Versammlung mit der vom Parteivorstand vorgeschlagenen Tagesordnung statt. Der Saal wurde lange vor Beginn der Versammlung vollständig gefüllt, so daß Hunderte wieder umkehren mußten. Herr Ober-Staatsanwalt Dr. Hartmann, der brieflich eingeladen war, hatte abgelehnt. Seine Stellung zu den Zöllen habe er stets offen begründet, und eine Einberufung des Reichstages zum Zwecke der Zollsuspendirung werde nicht stattfinden; folglich brauche er auch seine event. Haltung nicht zu motiviren. Der Referent, Landtags-Abgeordneter August Kadon, würdigte den Brief gebührend. Das Referat wurde mit großem Beifall aufgenommen und die Resolution des Parteivorstandes mit dem Zusatz für Sachsen, sowie eine zweite an den Stadt-Gemeinderath gerichtete und eine dritte die Verstaatlichung des Grund und Bodens fordernde, wurden einstimmig angenommen. Hieran schloß sich noch ein Referat Kadons über die Landtagswahlen und die Wahl eines Wahlkomitees. Mit drausenden Hochs auf die Sozialdemokratie wurde die imposante Versammlung geschlossen.

Leberan, den 12. Juni. Am Mittwoch, den 10. Juni, Abends 9 Uhr, fand hier im Saale „Zur Stadt Chemnitz“ eine von ca. 800 Personen besuchte Volksversammlung statt, in welcher der Reichstags-Abgeordnete W. Stolle über die direkten und indirekten Steuern und die Zollgesetzgebung des Deutschen Reichs

referierte. Dem Redner wurde reichlich Beifall gezollt. Die Versammlung nahm die vom Parteivorstand vorgeschlagene Resolution gegen die Kornzölle einstimmig an. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Gründung eines Wahlvereins“ ergriff der Referent nochmals das Wort, um der Versammlung klar zu legen, wie notwendig eine derartige Organisation für die Genossen und die Arbeiter ist und es ließen sich auch sofort 49 Personen in die ausgelegten Listen eintragen.

Münch (Bayern). In einer von circa 1000 Personen besuchten Volksversammlung wurde noch eingehender Vortrag des Genossen Dertel aus Nürnberg, die Resolution des Parteivorstandes, gegen die Aufrechterhaltung der Getreidezölle, einstimmig angenommen.

Stuttgart, 13. Juni. Die letzten zwei Wochen sind von der sozialdemokratischen Partei zu einer ausgedehnten und, wie wir mit Genugthuung konstatieren können, sehr erfolgreichen Agitation im ganzen Lande benützt worden. Den Reigen der Versammlungen eröffnete der sozialdemokratische Reichstags-Abgeordnete Ulrich aus Offenbach im großen Saale der neuen Arbeiterhalle in Stuttgart. Ulrich sprach sodann in Gmünd, Kalen, Ebersheim, Heilbronn, Göttingen und Heilbach, und zwar überall vor außerordentlich zahlreicher Zuhörerschaft. Die Versammlungen waren vom besten Geiste getragen und die von der sozialdemokratischen Fraktion empfohlene Resolution in Betreff der Getreidezölle wurde einstimmig angenommen; ebenso die weiteren Resolutionen, in welchen der sozialdemokratischen Fraktion volles Einverständnis der Versammlungen mit ihrer Haltung bei der Beratung des Arbeiterchutz-Gesetzesentwurfs, der Gewerbenovelle u. dgl. bezeugt wird. — Gleichzeitig hatte es auch der Reichstags-Abgeordnete Dieb unternehmen, in ebenfalls massenhaft besuchten Versammlungen im Stöckach, in Gannstatt und Reutlingen über die Tätigkeit des Reichstags, sowie über die Notwendigkeit der Aufhebung der Getreidezölle zu referieren. Die vorgeschlagenen Resolutionen wurden ebenfalls einstimmig angenommen und die Vorträge mit reichem Beifall aufgenommen. — In denselben Zeitraum fielen die Agitationsvorträge des Genossen Schreiner Schmid aus München, welcher in Stuttgart, Gannstatt, Heilbronn, Heilbach und an anderen Orten über die wirtschaftliche Lage der Arbeiter sprach. Außerdem haben die regelmäßigen Vorträge und Versammlungen in keiner Weise eine Unterbrechung erlitten, und es werden sich den öffentlichen Versammlungen in den nächsten Tagen noch eine weitere Anzahl solcher anreihen. Es bleibt uns nur noch übrig, die Genossen in den Städten erneut aufzufordern, die Agitation auf das Land hinaus zu tragen.

Lokales.

Ein beliebtes Mittel. Wie die besitzende Klasse Noth und Elend und allerlei Ueberstände aus der Welt schafft, das zu beobachten hat sich in diesen Tagen wieder einmal Gelegenheit geboten. Die Forderung, die Getreidezölle mit Rücksicht auf das Steigen der Brotpreise und das Wachsen des Nothstandes aufzuheben, beantwortete der Reichstagskanzler mit der Erklärung: Die Regierung denkt nicht daran, die Getreidezölle aufzuheben, denn es giebt überhaupt keinen Nothstand! Seine Gefolgschaft variierte den Satz in allen Tonarten, und die junkerliche Presse gab sich Mühe, zu beweisen, was der Herr Reichstagskanzler behauptet hatte. Die „Kreuzzeitung“ schrie nicht vor der zynischen Frechheit zurück, zu erklären, die Aufregung wüthe nur in den Spalten der Zeitungen, keineswegs in der Bevölkerung, die zufriedener als jemals sei, besonders die Berliner Arbeiter, welche ein Wohlleben führten, befänden sich gerade in diesem Sommer so wohl, wie seit lange nicht mehr; den Hausfrauen fielen die hohen Brotpreise gegenüber den hohen Kartoffelpreisen kaum auf; kurz, man wisse absolut nichts von einem Nothstand. Jetzt schreibt gar ein Großgrundbesitzer im „Reichsboten“ gegen Pastor Quistorp: „Und meiner nun bereits dreißigjährigen Praxis heraus muß ich dem Herrn Pastor bemerken, daß unsere Arbeiter im großen und ganzen besser leben, wie viele Grundbesitzer.“ Das ist freilich schon nicht mehr Zynismus, das ist einfach Wahnsinn!

Wähnliche Äußerungen ließen sich zu Tausenden anführen. Sie sind nicht zufällige, von einander unabhängige Erscheinungen, sondern diesem Verfahren liegt ein ganzes System zu Grunde. „Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode.“ Überall, wo etwas bemängelt, wo auf Mißstände hingewiesen und Abhilfe verlangt wird, begnügt man sich nicht, die Mängel und Mißstände einfach abzuleugnen, sondern man behauptet geradezu das Gegentheil. Wenn ein Beklagter nichts zu seiner Entlastung anzuführen vermag, so antwortet er dem Kläger — mit einer Gegenklage. Der geübte Schurke wird dadurch aus einem Angegriffenen selbst zum Angreifer, und wenn er auch nichts zu beweisen vermag, so erreicht er dadurch doch, daß der Gegner verdächtig und der Thatsache verdunkelt wird.

Das Mittel ist nicht allein vor Gericht, sondern auch in der Politik recht beliebt, und zwar nicht bloß bei der konservativen Partei.

Die „freisinnige“ Partei hat sich über die Aufrechterhaltung der Kornzölle und die Ablehnung des Nothstandes gewaltig ereifert. Es soll aber nur nicht so thun, als ob das etwas so gar Großes sei. Es ist einfach ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, gegen die Brotpreiserhöhung aufzutreten, und sie weis aberdies sehr wohl, daß das Gegentheil davon nachgerade politischer Selbstmord wäre.

Wir möchten die Herren, die sich jetzt so mit ihrer „Vollfreundschaft“ brüsten, wieder einmal daran erinnern, wie sich diese „Vollfreundschaft“ des „Freisinn“ hier in Berlin in der Kommunalverwaltung äußert, insbesondere wie sich die „freisinnige“ Majorität der Stadtverordneten-Versammlung gegenüber der Noth des letzten Winters und anderen Uebelständen, deren Beseitigung von den Arbeitervertretern verlangt wurde, verhalten hat. Das Wort des Ober-Bürgermeisters: „Es giebt keinen Nothstand!“ ist noch unvergessen und die Diktatur der „freisinnigen“ Stadtverordneten gegenüber der Petition der Arbeitslosen bezuglich. Sie befolgten genau die oben geschilderte Methode der Behauptung des Gegentheils, und die „freisinnige“ Presse stimmte in diese Melodie mit ein. Da wurde das Meer der Arbeitslosen auf eine lächerlich geringe Zahl herabgedrückt, und obendrein wurden sie in Arbeitsfäule verwandelt. Die Stellungnahme waren nicht von Hunderten von Arbeitern umlagert, sondern lagen verrotten da. Die Straßenreinigungs-Direktion mußte den Insassen des Asyls für Obdachlose noch gute Worte geben, damit sie zur Schippe griffen und den bergehoch in den Straßen lagernden Schnee wegschafften. Das Asyl stand überhaupt fast leer, und für die Wärmehuben, deren schleunige Einrichtung verlangt wurde, waren keine Freizeiten ausfindig zu machen. Derweil brachen freilich Menschen vor Hunger und Kälte auf der Straße zusammen. Andere begingten irgend eine Gesetzes-Übertretung, um im Gefängnis ein Unterkommen zu finden. Die Gefängnisse waren gefüllt, überfüllt, — aber von einem Nothstand war „nach den Ermittlungen des Magistrats“ immer noch nichts zu merken!

Das es sich auch hier nicht um eine zufällige Erscheinung, sondern um ein Prinzip handelt, beweist die gleiche Haltung der „freisinnigen“ Stadtverordneten in allen anderen, das Wohlwohl berührenden Fragen, beispielsweise in der Frage der Berliner Gemeindefürsorge. Auf die Klagen über die Gesundheitsgefährlichkeit der Schulräume antwortete der Stadtschulrath Bertram: „Der Aufenthalt in den Schulräumen ist gesundheitsfördernd.“ Als vom Zusammenpressen der

Kinder in den Klassen die Rede war, verstandete die „freisinnige“ Presse, daß noch Tausende von Plagen unbeseht seien. Man vergleiche damit die Neupfegung des Großen Brühl, welcher die Beschwerden über verfallene Dorfschulen und Lehrerwohnhäuser mit dem Bemerkten zurückwies, die heutigen Dorfschulen seien komplette Paläste, oder das Wort des General-Vogel von Falkenstein, welcher auf die Klagen über die Mißstände des Kasernenlebens antwortete, die Kasernen seien wahre Ferienkolonien. Die „freisinnigen“ haben sich auch darüber entrüstet, aber sie haben allen Grund, zurecht über ihre eigenen Thüre zu klopfen. Als der armen Bevölkerung Berlins durch unentgeltliche Lieferung der Lehrmittel an die Gemeinde-Schulkinder eine drückende Last abgenommen werden sollte, da entdeckten die „freisinnigen“, daß die Eltern der Kinder dieses „Almosen“ gar nicht wünschten. Ueberdies, hieß es, würden die übrigen Steuerzahler, d. h. die Bemittelten, dadurch geschädigt. Die „freisinnige Zeitung“ wies darauf hin, daß durch die Ausführung des Stadthagen-Antrages der Stadtverwaltung die Mittel zu einer weiteren Ermäßigung der Miethsteuer, im Interesse der unteren Klassen“ entzogen würden. Genau so behauptet die Junkerpresse, daß das Volk die Last der Getreidezölle gar nicht fühle, und daß deren Aufhebung die Landwirtschaft schädigen würde, also „im Interesse des kleinen Landmanns“ nicht gewährt werden dürfe.

Neuerdings hat sich übrigens auch Herr Richter zu dem Zustandniß bequemen müssen, daß auch unter der Berliner Arbeiterschaft so etwas wie ein Nothstand existiert. Er meldet in der „freisinnigen Zeitung“: „Ein bedenkliches Zeichen tritt in der Armenverwaltung der Stadt Berlin hervor. In den letzten Monaten und besonders in den letzten Wochen sind unvorhältnismäßig viel Kinder, hauptsächlich solche, welche von den Eltern hilflos verlassen sind, der Armenverwaltung überwiesen und der Waisenvverwaltung zugeführt worden. Dies ist, wie man uns aus kommunalen Kreisen schreibt, ein deutliches Anzeichen dafür, daß der Nothstand in die arbeitenden Klassen zu dringen beginnt.“ „Beginnt“ ist gut gesagt! Bei dem „Freisinn“ „beginnt“ die Noth der arbeitenden Klassen immer erst dann, wenn sie sich nicht länger ablenken läßt, und die Behauptung des Gegentheils lächerlich zu werden anfängt. Hr. Richter hat sich jüngst auch darüber bekehren lassen, daß nach der neuesten Statistik eine erhebliche Vermehrung der Vergehen gegen das Eigenthum stattgefunden hat, und daß bei graphischer Darstellung des Steigens der Lebensmittelpreise und der Diebstähle die beiden Kurven einander parallel laufen.

Die Agitation der „freisinnigen“ Partei gegen die Kornzölle, welche von ihr nur deshalb so eifrig betrieben wird, weil sie sich den Anschein von „Vollfreundschaft“ geben möchte, wird ihr die für immer verlorene Position nicht zurückerobern helfen. Es wird namentlich den Berliner „freisinnigen“ niemals gelingen, vergessen zu machen, daß sie in der Stadtverordnetenversammlung, also da, wo sie die Majorität haben und ausschlaggebend sind, niemals zu haben gewesen sind, wenn es galt, die Lasten des arbeitenden Volkes zu erleichtern. Wenn im nächsten Winter ähnliche Forderungen an sie herantreten werden, dann werden sie wieder zu ihrem alten Hausmittelschen greifen, und der Herr Oberbürgermeister wird den ehrfurchtsvoll die Ohren spitzenden Stadtvätern feierlich verkünden: „Es giebt keinen Nothstand!“ Probatum est!

Die Konzentration industrieller Betriebe macht immer weitere Fortschritte. Mit Riesenschritten aber im Brauereigewerbe, das, wenn es so weiter geht, bald nur noch aus wenigen Aktien-gesellschaften bestehen wird. Soeben ist die Fusion der Tiroler-Brauerei mit der Schultheiß-Brauerei vollzogen und bereits hat Herr Böhm der Adler-Brauerei einen Antrag auf Verschmelzung der beiden Unternehmen gemacht. Die unsinnige Produktionsweise hat auch im Brauereigewerbe zu einem heftigen Vernichtungskampf geführt, dem gegenüber die schwächeren Elemente sich nicht mehr erfolgreich behaupten können und von der Wüsthäuser verschwinden müssen. Bei der Typo- und Schultheiß-Fusion allerdings scheint das Bedürfnis nach Zusammenschluß weniger durch die Verhältnisse selbst geboten gewesen zu sein, als durch den Ehrgeiz der leitenden Persönlichkeiten. Beide Unternehmen konnten sehr gut neben einander bestehen und ein großer Theil der Aktionäre — namentlich der Tiroler-Brauerei — ist auch in der betreffenden Generalversammlung noch der Ansicht gewesen, daß beide Unternehmen sehr gut neben einander bestehen könnten. Der Leiter der Schultheiß-Brauerei aber, Herr Köstke, scheint von dem Ehrgeiz befallen zu sein, eine dominierende Stelle in der Brauerei-Organisation Deutschlands einzunehmen zu wollen, denn seinen Agitationen hauptsächlich ist das Fusionsprojekt zu danken. Damit erlangt Herr Köstke die Herrschaft über drei Brauerei-Etablissements, das der Schultheiß, der Tiroler- und einer Dessauer Gesellschaft, welche letztere sogar sein Eigenbium ist. Motiviert wurde die Verschmelzung nicht allein mit der Beseitigung der Konkurrenz, sondern auch mit der Aussicht auf Ersparnis durch Vereinfachung des Betriebes. Wenn es den Herren damit Ernst gewesen wäre, dann hätten sie damit den Anfang machen müssen, daß sie den kostspieligen Aufsichtsrathskörper beider Gesellschaften zunächst vereinfachten. Gerade das aber ist nicht geschehen, denn der ganze Aufsichtsrath der Tiroler-Brauerei geht mit dieser auf die Schultheiß-Brauerei über, die nunmehr zwei Reichstags-Abgeordnete in ihrem Verwaltungskörper haben wird, Herrn Köstke und Dr. Alexander Meyer. Der einzige Ausschüßende wurde zur Entschädigung für seinen Zantienausfall zum Revisor gewählt. Herr Köstke aber ließ sich von einem Anfänger wie folgt beweihräuchern. „Die Fusion der beiden Etablissements gleiche einer guten Ehe, in welcher beide Verbündeten, Mann und Frau, sehr viel gewinnen, keiner von ihnen verliert. Es gäbe viele Geiger, aber nur einen Joachim und ein solcher Joachim sei Herr Köstke auf dem Gebiete der Brauereiverwaltung.“ Das genügt.

Wie manche Leute sparen, das ist oftmals ein großes Geheimniß und die meisten Arbeiter haben vor dieser Sparwuth Einzelner wie vor einem Räthsel gestanden, das sich aber bald auflöst, wenn man dieser unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen wirklich etwas spürbaren Erscheinung genauer zu Leibe geht. Diese Erscheinung spielt für die Gegner der Arbeiterbewegung eine wichtige Rolle, denn sie wird in den Millionen, nach welchen die Spartassen alljährlich ihre Einnahmen und Ausgaben beziffern, immer mit dem richtigen Pathos von der steigenden Wohlhabenheit der Bevölkerung betont.

Wie es in Wirklichkeit beim Sparen zugeht, darüber schreibt uns ein Leser unseres Blattes einige interessante Mittheilungen:

Es liegt mir als Arbeiter — so lautet das Schreiben — selbstverständlich fern, hier eine gelehrte national-ökonomische Abhandlung schreiben zu wollen, ich will vielmehr nur einige mir aus meinen eigenen Erfahrungen bekannt gewordene diesbezügliche Thatsachen mittheilen. Ich erinnere mich da in Berlin einer Familie mit 4 Kindern. Als die Mutter derselben eines schönen Morgens den Kaffee eingegossen hatte und sich nach dem Frühstück umwandte, mit welchem kurz vorher das Älteste zum Bäcker gesandt worden war, da vernahm sie die vier für ihre Kinder bestimmten Schrippen; auf Befragen rüdt denn auch die kleine Schaar mit der Erklärung heraus, daß sie sparen wollen zu Vaters Geburtstag. Nun, aus diesen erhungerten Dreieren wurden Groschen und Thaler, und der Vater legte auch Sonntag wohl heimlich noch einen Groschen hinzu — und nachdem die Kinder zu Vaters Geburtstag einen kleinen Theil der Ersparnisse verwendet hatten, wurde das Geld, sobald ein Thaler voll war, zur Sparkasse getragen. So hatte der Vater Geld, die Kinder erheben lassen zu können und die modernen Spar-Theoretiker einen Beweis mehr von dem Geldüberfluß der ohne Noth klagenden Arbeiter und von dem zunehmenden Wohlstand. — Ein anderer Fall! Eine junge Frau verrieth ihrem Mann das süße Geheimniß, daß er bald durch die Ankunft eines kleinen Sozialdemokraten erfreut werden würde. Die

Folgen dieser Mittheilung? Erst Freude, dann Schreck, dann Familienrath und der Beschluß: „Man müsse wir sparen, und zwar dadurch, daß wir uns beim Konsum der allernothwendigsten Lebensbedürfnisse einschränken.“ Die Familie, die vielleicht bis dahin in der glücklichen Lage war, sich jeden Tag etwas Fleisch und zum Brot mitunter etwas Subrot zu leisten, beschränkt diesen Genuß auf zweimaliges Fleischessen in der Woche, sie spart an der Jüder und die Milch beim Kaffee und was es an solchen Ersparnissen mehr giebt. Der dadurch erzielte Reichtum wird dann zur Sparkasse getragen, um reichzeitig für den bestimmten Zweck abgehoben zu werden. Vater und Kinder und auch die Mutter, die eigentlich in dieser Zeit erst recht der Pflege bedarf, hungern und entlagen bisherigen Gewohnheiten. Aber die Sparkasse hat wieder Mehreinnahmen; der Wohlstand ist gestiegen!

Und nun einen Fall, der in Berlin und in allen großen Städten sehr häufig vorkommt. Ein Arbeiter, der vielleicht die eine Hälfte des Jahres arbeitslos ist, während der anderen Hälfte des Jahres aber soviel auch nach Feierabend arbeiten muß, daß er so zu sagen auf die Nase fällt, trägt das in den Ueberstunden verdiente Geld zur Sparkasse, das er selbstverständlich in der Zeit der Arbeitslosigkeit wieder holen muß. Ist dies etwa ein Beweis seiner Wohlhabenheit? Aber die Sparkasse macht natürlich große Umsätze. Diese Beispiele sind durchaus nicht etwa bloß in meiner Phantasie entstanden, sondern voll und ganz aus dem Leben und besonders aus dem Berliner Leben gegriffen, und ich wäre sehr wohl in der Lage, diese Beispiele noch um eine beträchtliche Zahl zu vermehren. Ich will nur noch einen Fall anführen, welchen man in Fabriken, in welchen Mädchen beschäftigt werden, sehr häufig beobachten kann.

Ein Mädchen macht die Bekanntschaft eines Herrn und hofft denselben zu heirathen; sie wird dann sofort anfangen zu sparen, um ihre häuslichen Tugenden zu beweisen. Bei 10 M. Wochenlohn hat sie sich vielleicht ab und zu ein warmes Mittagessen, oder wenn sie dazu, was gar nichts Seltenes ist, keine Zeit hatte, dann und wann des Abends ein warmes Abendbrot zubereitet. Aber mit dem Heirathsgedanken stellt sich ein unwiderstehlicher Spartrieb ein. Das arme Mädchen lebt von Brot und Kaffee und betrachtet bei nagendem Hunger ihr — Sparfäßchen.

Was ist die Folge einer solchen Arbeiter-Muster-Ehe nach dem Sinne der Spartheoretiker? Krankheiten, franks, verkrüppelte oder sieche Kinder und ein frühzeitiger Tod der entkräfteten Mutter.

Ist es nun nicht der blutige Hohn, aus den auf solchem Wege zusammengebrachten Groschen auf den Wohlstand der Arbeiterklassen zu schließen? Nehme man dagegen doch mal eine Statistik der in Pfandhäusern versetzten Gegenstände auf und man wird zu ganz anderen Resultaten kommen.

Wenn im Gemüsegarten bei der rauhen Witterung der letzten Tage auch alles stillstehen und nicht von der Stelle zu wachsen scheint, so ist nichtsdestoweniger doch genügend Arbeit vorhanden. Die Pflanzen sind jetzt erstarkt und müssen durch Gaden, Häufeln, Jäten u. s. w. gefördert werden. Sehr wesentlich ist dabei, daß die Pflanzen gehörigen Platz, d. h. genügend weiten Abstand von einander haben, um sich ordentlich entwickeln zu können. Beim Pflanzen der Kartoffeln sowohl, wie aller Kohlarten wird noch gar zu häufig der Fehler gemacht, daß man viel zu eng pflanzt, eben von der irrthümlichen Ansicht ausgehend, daß, je mehr Pflanzenmaterial auf eine bestimmte Fläche ausgebracht ist, desto größer der Ertrag sei. Gerade das Gegentheil ist der Fall: je mehr die Pflanzen (zumal Kartoffeln) Platz haben, sich auszudehnen, je höher der Ertrag, wobei noch der Vorteil zu verzeichnen ist, daß weniger Aufwand dazu gehört. Das Jungstehen ist bei den meisten Pflanzen ein Fehler, welcher eben jetzt durch Herausnehmen einzelner Pflanzen wieder gut gemacht werden kann. Man verrichte diese Arbeit aber nur bei Regenwetter, oder am Abend nach vorherigen tüchtigen Angießen, damit die Pflanzen, die stehen bleiben sollen, nicht zu sehr gestört werden und sich im Laufe der Nacht wieder erholen können. Ueberhaupt begiebt man am vortheilhaftesten des Abends, weil das Wasser viel besser einzieht, als am Tage; jedenfalls aber darf nicht zu häufig gegossen werden, um das Bilden einer harten Kruste zu vermeiden.

Die Entstehung der sog. Galläpfel, die ja wohl Jeder auf den Eichendolmen schon gesehen hat, ist wohl noch nicht allgemein bekannt. Diese fugeligen oder länglichen Auswüchse an Blättern, Blattstielen u. dgl. der Eiche, Buche, Ahorn, Ulme u. s. w. rühren vom Stich der Gallwespe her, welche ihre Eier in die Röhrenhaut der Pflanzen legt und dadurch, indem sie mit dem Ei zugleich wahrscheinlich einen Giftsaft in die Wunde bringt, wodurch ein ungewöhnlicher Anbruch der Säfte erregt wird, die Entstehung der Gallen verursacht, welche letzteren auf den verschiedenen Baumarten auch eine verschiedene Form und Farbe haben. Die sogenannten Galläpfel auf den Eichenblättern sind fugelig, gelblichgrün mit manchmal rothen Adern, sodas sie ganz wie kleine Äpfel aussehen. Sie enthalten viel Gerbsäure und Gallussäure, dienen zum Färben und zur Herstellung der Tinte, der Gallussäure u. s. w. — Der an den wilden Rosen (Hagebutten) sitzende, rundliche, außen moosartige faserige Ball wird ebenfalls durch den Stich einer Gallwespe hervorgebracht.

In Tempelhof hatte sich am Sonnabend früh ein Bierwagen im wahren Sinne des Wortes festgefahren, d. h. die Räder des Wagens hatten so tief in den Seitenweg der Kaiserin-Augustastrasse eingeschnitten, daß die Pferde nicht im Stande waren, den Wagen von der Stelle zu bringen. Erst nachdem die Last durch Abladen verschiedener Fässer voll edlen Gerstenastes leichter geworden, konnte weiter gefahren werden.

Folgen eines Scherzes. Vor einigen Tagen veranlagte sich eine fröhliche Kindtaufs-Gesellschaft, wobei sich auch Mithras befanden, mit Scherzen mancherlei Art. Eine Bowle hatte schon genugsam die Gemüther erregt, als eine junge Dame, die des Wirtes wohl ein wenig zu viel gethan hatte, einen in einer Ecke stehenden Begegnen ergriff und mit den Worten: „Auf die Wensur!“ lachend die anwesenden Herren heraufschoberte. Ein junger Kaufmann, der Spafes halber ihr mit einem Stock entgegentrat, erhielt dabei einen Begegnenstoß, so daß er zurück auf einen Stuhl taumelte. Die Wunde erwies sich glücklicherweise als nicht gefährlich; die junge Dame aber dürfte wohl schwerlich wieder einen Begegnen anlassen.

Ein betrübender Vorfall verfiel am Sonnabend Abend gegen 5 1/2 Uhr die Besucher der Kunstausstellung in große Aufregung. Im Saale 57 (österreichische Abtheilung) wurde ein junger Mann im Alter von 32—34 Jahren vom Herrschafne getroffen und verflacht auf der Stelle. Der hinzugekommene Arzt konnte nur noch den eingetretenen Tod feststellen. Aus den bei dem Verstorbenen vorgefundenen Papieren ergab sich, daß derselbe ein in der Hohenzollernstraße wohnhafter Herr Münch war.

Der Schuhmacherlehrling Paul Gores aus Breslau, der seiner Mutter 2000 M. entwendet hat und damit flüchtig geworden ist, wurde gestern hier verhaftet. Ein Kriminalschuttmann sah nämlich gestern in der Mittagsstunde, daß drei Personen vor dem Etablissement „Neue Welt“ in der Hainstraße in einer Droschke erster Klasse vorfahren und sich dort Mittagbrot serviren ließen. Da dem Bedienten die drei Personen nicht so ansahen, als ob sie so ohne Weiteres eine Droschke erster Klasse zu Spazierfahrten benutzen könnten, fragte er zunächst den Kutscher, wo er mit den Leuten herkomme, und dieser erzählte, daß er die jungen Leute schon den ganzen Vormittag umhertreibe und mit ihnen eben von Charlottenburg komme. Der Schuhmann, ein umschichtiger Beamter, nahm nunmehr Veranlassung, die Persönlichkeiten der drei Fahrgäste festzustellen und hierbei ergab sich, daß der eine von ihnen der seitens der Breslauer Staatsanwaltschaft

suchte Schuhmacherlehrling Paul Gores, der zweite der Schuhmacherfamilie aus Breslau, der Gores hierher begleitet hat, und der dritte ein Schuhmacherfamilie aus Charlottenburg war. Von dem gestohlenen Gelde fanden sich noch etwa tausend Mark vor; den fehlenden Betrag hatte Gores zum Theil an seine beiden Begleiter verschwenkt, zum Theil mit diesen in Lokalen „mit weiblicher Bedienung“ verjubelt.

Die Sucht nach Vergnügen hat den 17-jährigen Max R. zum gemeinen Diebe gemacht. Von braven Eltern zum guten Lebenswandel angehalten, geriet er bald auf abschüssige Bahnen; da das Taschengeld zur Fortsetzung seines Lebens nicht mehr ausreichte, stahl er seinem Vater das Sparkassenbuch und erhob darauf einige hundert Mark, die er in leichtsinniger Gesellschaft vergeudete. Der tiefbetrübte Vater folgte den Spuren seines misrathenen Sohnes und ließ ihn in der Nähe von Dablin durch den Gendarmen R. verhaften. In dem Besitz desselben befanden sich nur noch 25 M.

Von einer Droschke überfahren wurde am Sonnabend Abend an der überaus belebten Kreuzung der Invaliden- und Chausseestraße ein Maurer M., der im Begriff stand, den Fahrweg zu überqueren. M. erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er nach dem nächstgelegenen Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Schuld an dem bedauerlichen Unfall soll sich M. selbst zuschreiben haben.

Ein schrecklicher Unglücksfall, der den Tod eines Kindes zur Folge hatte, wird uns vom Sonnabend aus dem bei Oranienburg gelegenen Rassenheide berichtet. Beim Grasmähen traf der Eisenbahnbeamte Karl Rabe sein in der Nähe spielendes fünfjähriges Kind dazwischen unglücklich, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Eisenbahnunfall. Auf dem Bahngelände der Anhaltischen Eisenbahn, das die Chaussee vom Dominium Sieichen (Kreis Zeltow) nach der Station Ludwigsfelde durchschneidet, hat sich, wie der „Vossischen Zeitung“ geschrieben wird, am Freitag gegen 12 Uhr Mittags ein Unfall ereignet. Das Kutschfuhrwerk des Dominiums sollte einen Herrn vom Bahnhof abholen. Bei dem Bahngelände war der dem Fuhrwerk zugekehrte Schlagbaum zur Seite geschoben und der Kutscher fuhr langsam über die Schienen, mußte aber, da ihn der gegenüberliegende Schlagbaum am Weiterfahren hinderte, auf dem Geleise halten. In diesem Augenblick brauste der von Berlin kommende Schnellzug heran, sah die Wagen von der Seite und zertrümmerte ihn vollständig; der Kutscher und die Pferde sind mit geringen Verletzungen davongekommen. Die Schuld an dem Unfall soll der Eisenbahnbeamte tragen, weil er den einen Schlagbaum bei dem Nahen des Zuges nicht geschlossen hatte.

Polizeibericht. Am 13. d. M. Morgens wurde im Luisenstädtischen Kanal, gegenüber dem Grundstück Elisabeth-Ufer 20, die Leiche einer unbekanntes etwa 35-jährigen Frauensperson aufgefunden. — Vor dem Hause Gerichtsstraße 56 wurde ein Droschkentreiber in der Trunkenheit während der Fahrt von seiner Droschke herabgeschleudert und eine ziemlich weite Strecke mit fortgeschleift. Er erlitt hierbei so schwere Verletzungen am Kopfe, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — In der Landsbergerstraße, am Büschingplatz, geriet zu derselben Zeit ein dreijähriger Knabe unter einen in der Fahrt befindlichen Pferdebahnwagen und wurde am Oberschenkel so schwer verletzt, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus am Friedrichshagen erforderlich wurde, wo ihm das Bein abgenommen werden mußte. — In einem Hotel wurde Mittags eine etwa 50 Jahre alte Frauensperson, welche einige Tage vorher, angeblich von außerhalb kommend, unter dem Namen Petrowsky daselbst abgetrieben war, bewußtlos aufgefunden und nach der Charitee gebracht. Es liegt anscheinend eine Vergiftung durch Morphium vor. — Als Abends ein Former infolge von Streitigkeiten aus der Schantwirthschaft von Strauß, Müllerstr. 23a, gewaltsam entfernt wurde, fiel er von der Treppe und erlitt einen Bruch des rechten Fußes, wodurch seine Ueberführung nach der Charitee erforderlich wurde. — In der Gasse der Chaussee und Invalidenstraße wurde zu derselben Zeit der Maurer Lehmann von einer Droschke überfahren und anscheinend innerlich so bedeutend verletzt, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am 14. d. M. Abends sprang ein Arbeiter aus dem Fenster seiner im Erdgeschosse des Hauses Lübbenerstr. 29 belegenen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt eine so bedeutende Verletzung am Fuß, daß er nach dem Krankenhaus Verbanien gebracht werden mußte. — Am 13. und 14. d. M., sowie am 15. d. M. Morgens fanden fünf Brände statt.

Gerichts-Beilage.

Die Geschichte von den verlorenen 10 Stück Tausendmarktscheinen gelangte gestern zur Kenntniß der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Auf der Anklagebank befanden sich die separirte Anna Wehde, der Ingenieur Georg Wättnner und der Buchbindungsgehilfe Georg Siewers. Die Wehde und Wättnner sind beschuldigt, zwei Stück der Scheine, in deren Besitz sie auf Umwegen gerathen waren, für sich behalten zu haben, Siewers soll seines Vortheils wegen den beiden Mitangeklagten bei der Unterschlagung Hilfe geleistet haben. Am Nachmittage des 16. Februar er. verlor der Kutscher des Hauptmanns a. D. Schw. vor dem Hause seiner Herrschaft in der Dagelesbergerstraße, woselbst er mit der Equipage gewartet hatte, einen Briefumschlag mit zehn Stück Tausendmarktscheinen. Bald nachdem der Wagen fortgefahren, fand die zehnjährige Bertha Ufch das Päckchen, das sie ihrer Mutter brachte. Diese, welche einen Schein von solchen Werthe noch nie gesehen, hielt die Papiere für Geschäftsempfehlungen, wie sie zu jener Zeit vielfach in Anwendung kamen, sie überließ dem Kinde die Scheine als Spielzeug. Das Kind schenkte dieselben ihrem Bruder Gustav Ufch und dieser gab drei der Scheine an den achtjährigen Sohn der ersten Angeklagten Alfred Wehde ab. Einen vierten Schein identisch Gustav Ufch seinem gleichaltrigen Spielgenossen Edmund Donath, die sechs übrigen Scheine steckte er zusammengepackt in die Westentasche. Diese 6 Scheine scheinen von dem Knaben Ufch wieder verloren worden zu sein. Vier Stück von den zehn Scheinen gelangten bald in den Besitz der Polizei. Der Knabe Donath hatte nämlich den ihm geschenkten Schein dem Roschmeyer Eprehr gegeben. Dieser erkundigte sich bei der Polizei, ob der Schein echt sei und erhielt eine bejahende Antwort. Dieser Schein wurde von der Polizei zurückgehalten und ebenso wie die drei anderen Scheine, die der Knabe Alfred Wehde als Spielzeug erhalten hatte, dem Eigentümer v. Schw. wieder zugestellt. Von den sechs Scheinen, die Gustav Ufch angeblich verloren haben will, sind zwei in den Besitz der Angeklagten Wehde und Wättnner gelangt. Sie wollen dieselben nachträglich unter den Spielfreunden des Alfred Wehde gefunden haben. Wättnner fand zu der Wehde in einem mehr als freundschaftlichen Verhältnis, Siewers, der früher zu der Wehde in denselben Beziehungen stand und in Leipzig wohnte, wurde von der Wehde gebeten, nach Berlin zu kommen und er folgte sofort diesem Wunsch. Ihm wurden die beiden Tausendmarktscheine mit der Besorgung übergeben, dieselben in Leipzig umzusetzen. Für bis sechshundert Mark sollte er der Wehde schicken und mit dem Rest des Geldes verschiedene Schulden bezahlen, die er früher gemeinschaftlich mit der Wehde in Magdeburg gemacht. Siewers führte die Kautzige aus, lenkte aber den Verdacht der Polizei auf sich und als bei einer in seiner Wohnung vorgenommenen Haus-suchung seine Korrespondenz mit der Wehde beschlagnahmt wurde, legte er ein Geständnis ab. In einem späteren Brief-

an die Wehde spricht Siewers von dem unseligen Kunde und dem Fehltritt, den sie begangen haben und daß es ihnen wieder leichter wäre, nachdem die 700 M., die man bei ihm gefunden, beschlagnahmt worden seien. Mit den Worten: „unrecht Gut war es auf jeden Fall, wenn es auch einem reichen Manne gehörte, der den Verlust nicht fühlte.“ schließt dieser Brief. Im Termine standen den Angeklagten die Rechtsanwältin Dr. Richard Wolff und Dr. Gott-helf als Verteidiger zur Seite. Wättnner blieb bei den Behauptungen seiner Unschuld, die Wehde habe ihm gesagt, daß der aus Leipzig angelaufene „reiche“ Siewers ihr 500 M. geborgt habe und er habe keinen Grund gehabt, dies für unwahr zu halten. Der Gerichtshof schloß sich auch den Ausführungen des Verteidigers Dr. Wolff mit Bezug auf Wättnner an und sprach diesen frei. Die Angeklagte Wehde wurde zu vier, der Angeklagte Siewers zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt; es wurden je zwei Monate davon durch die erlittene Untersuchungshaft abgerechnet.

Eine aus neun Köpfen bestehende Diebesgesellschaft, auf welche „Kollege“ Athanos in Tscherekeßki nur mit einem mitleidigen Achselzucken herabzusehen wird, stand gestern vor der II. Strafkammer des Landgerichts II. Mit Rücksicht auf die große Zahl der Straftathen, welche unter Anklage gestellt sind, sind für die Verhandlungen, welche unter Vorsitz des Landgerichtshofes Herzog in kleinen Schwurgerichtssaale stattfinden, zwei Tage angeordnet worden. Der „Chef“ der Bande ist der Vergolder Robert Hanisch, seine Genossen sind der Schlosser Paul Werner, Schlosser Max Georg Blau, Schlosser Karl Albert Bräuhmacher, Schlosser Otto Horlich, Wittwe Ernestine Hanisch, verheiratete Vergolder Hanisch, Schneider Adolf Wicht und Wittwe Luise Lehmann. Zu Aussehen erregenden Thaten haben sich die Mitglieder der Bande nur in seltenen Fällen emporgeschwungen; im Allgemeinen huldigten sie dem sonst nur für humane Zwecke gebrauchten Weisheitspruch: „Viele Wenig machen ein Viel“ und ein anständiger Mäurer würde sich schwerlich mit solchen „Kleinigkeiten“ abgeben, wie die Angeklagten in vielen Fällen gethan. Seit dem Jahre 1883 wurden in Rixdorf zahlreiche Einbruch- und Gelegenheitsdiebstähle ausgeführt, welche daraus deuteten, daß sie von einer ganz planmäßig arbeitenden Diebesbande herrührten. Die Polizei strengte alle Kräfte an, um die Thäter zu ermitteln, es gelang ihr aber erst im Herbst v. J., den Chef der frechlichen Genossenschaft in der Person des Robert Hanisch und nach und nach auch die übrigen Diebes- und Helfergenossen hinter Schloß und Riegel zu bringen. Herr Hanisch ist nämlich ein sehr ordnungsliebender Mann, er hat über seine „Solo-Partien“ und die gemeinschaftlichen Streifzüge so genau Buch geführt, daß die Behörde über die Personalien der Spitzbuben sehr bald im Klaren war. Hanisch, der häufig ohne seine Genossen Diebesfahrten nach Berlin, Tempelhofer u. unternahm, hat auf seinem Spezialkonto 19 Diebstähle, die er auf eigene Faust in Szene gesetzt hat. Die Genossenschaftsarbeit wandte sich mit Vorliebe den Bewohnern von Rixdorf zu und die letzteren haben unter der Kühnheit und Unerfährtheit der Bande schwer zu leiden gehabt. Die ganze Gesellschaft war bei ihren Unternehmen durchaus nicht wählerisch; gelang ihr ursprünglich auf Höheres gerichtete Streben nicht, so hießen sie Alles mitgehen, was des Wirtnehmens werth erschien. Abgesehen von einigen Glanzleistungen, wie bei dem Rentier Simon, der Wittwe Schulz, dem Uebermacher Dorey, der Frau Restaurateur Linke, dem Wurstdirektor Kramer u., wobei ein größerer Raub den Spitzbuben in die Hände fiel, sind die sonstigen Thaten der Angeklagten nicht solche, welche in den Annalen des Verbrechenthums einen hervorragenden Platz beanspruchen können. Horlich und Bräuhmacher arbeiteten hier und da, wo sich die Gelegenheit bot, auch noch auf eigene Faust; Frau Hanisch und der Schneider Wicht hatten die Rolle der Helfer übernommen, Frau We. Hanisch speziell in dem Falle, der den Rentier Simon betraf, den Feldzugsplan entworfen. Als das Diebesnest durch die Polizei aufgehoben wurde, konnte dieselbe noch eine ganz beträchtliche „Sohre“ mit Beschlag belegen. Zum Termine sind 59 Zeugen geladen und der kleine Schwurgerichtssaal erhielt durch die zahlreichen daselbst als Beweismaterial aufgestellten gestohlenen Sachen fast den Anblick eines großen Trodelkastens. Gegen Frau Hanisch, welche kürzlich Mutter geworden, wurde das Verfahren angeordnet.

Das Urtheil lautete gegen Robert Hanisch auf 8 Jahre Zuchthaus, Schlosser Paul Werner auf 8 Jahre Zuchthaus, Schlosser Blau auf 1 Jahr Gefängniß, Schlosser Bräuhmacher auf 9 Jahre Zuchthaus, Schlosser Horlich auf 11 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust, Wittwe Hanisch auf Freisprechung, Schneider Wicht auf 10 Jahre Zuchthaus; die Wittwe Lehmann wurde ebenfalls freigesprochen und das Verfahren gegen Frau Pauline Hanisch eingestellt. Außerdem wurde gegen die zu Zuchthausstrafen verurtheilten Angeklagten auf 10 Jahre Ehrverlust erkannt.

Die Angelegenheit des Telegraphenarbeiters Albert Hofmann, welche einigen Staub aufgewirbelt hat, da es sich um die Verurtheilung eines angeblich Unschuldigen handelt, kam gestern vor der I. Strafkammer dieses Landgerichts I abermals zur Verhandlung. — Am 19. September Abends war der die Kottbusstraße postirende Gärtler Wilhelm Engelle mit einem Mann, der eine Telegraphenmähne trug, angetroffen, es entwickelte sich ein Wortstreit und bei demselben wurde Engelle durch den Fremden mittelst eines spitzen Instruments, welches er demselben in die Seite rannte, schwer verletzt. Der Mann rannte in das Haus Kottbusstr. 2 und die dortige Hintertreppe hinauf, wo er bis zum Boden hinauf lief. Der Gestoche folgte ihm, auf der Mitte der Treppe verließen ihn aber seine Kräfte und er lehnte um, weil er einen Schutzmännchen herbeiholen wollte. Inzwischen war beobachtet worden, daß der Mann mit der Telegraphenmähne vom Boden herabkam und in der Wohnung des Telegraphenarbeiters Albert Hofmann verschwand. Als man bald darauf den Albert Hofmann, welcher sich im Nachgebäude befand, hervorholte, erklärte derselbe, daß er schon lange im Bett liege und von der ganzen Sache nichts wisse; sämtliche Zeugen und auch der Gestoche selbst erklärten aber ganz bestimmt, daß Albert Hofmann der Thäter sei und derselbe wurde deshalb wegen gefährlicher Körperverletzung mittelst einer das Leben gefährdenden Behandlung unter Anklage gestellt. Der Verwundete hatte durch den Stich mit einer spitzen Feile eine so schwere Verletzung davon getragen, daß er längere Zeit im Krankenhaus am Urban angebracht hat und nach ärztlichem Zeugniß wahr-scheinlich dauernd an seiner Arbeitskraft Einbuße erlitten haben dürfte. In der Verhandlung am 23. März er. bestritt zwar Albert Hofmann fortgesetzt seine Schuld und ein Zeuge beschwor, daß derselbe zur Zeit der That wirklich im Bette gelegen. — Der Gerichtshof hielt aber die Schuld des Albert Hofmann für erwiesen, da derselbe von den verschiedensten Personen ganz bestimmt rekonnostrirt wurde und verurtheilte den Angeklagten zu 1 1/2 Jahren Gefängniß bei sofortiger Verhaftung. Der Verurtheilte wollte nach seiner Abführung Revision einlegen, er erkundigte sich bei dem Gerichtsschreiber des Untersuchungsgefängnisses nach dem Unterschiede zwischen Revision und Wiederaufnahme und als er erfahren, daß letztere erst beantragt werden könne, wenn die Strafe rechtskräftig geworden, so verzichtete er auf die Revision und trat seine Strafe an. Sein Verteidiger Rechtsanwalt Apollant II beantragte bald darauf die Wiederaufnahme des Verfahrens wegen neuer Beweismittel und diesem Antrage wurde auch stattgegeben. Am 23. April wurde Albert Hofmann aus der Untersuchungshaft entlassen, nachdem sein Bruder, der Telegraphenarbeiter August Hofmann, wegen derselben That in Haft genommen worden war. Dieser Bruder hatte sich nämlich freiwillig bei der Polizei gestellt und behauptet, daß er selbst die That vollzogen habe und ein Bruder unschuldig sei. Auch die Frau des Verurtheilten

trat mit derselben Behauptung auf und erklärte, daß ihr Schwager, der gleichfalls eine Telegraphenmähne trage und ihrem Manne ähnlich sehe, der wirkliche Thäter sei. Derselbe wohne bei ihnen als Schlafbürsche und sei an jenem Tage, als er verfolgt worden, in die Wohnung hineingeschlüpft. — Bei dieser Sachlage befanden sich nun gestern wegen der von nur einer Person begangenen That zwei Angeklagte auf der Anklagebank: der 35-jährige Telegraphenarbeiter August Hofmann und der 25-jährige Telegraphenarbeiter Albert Hofmann, gegen welchen die Anklage infolge des Wiederaufnahme-Verfahrens von Neuem verhandelt werden muß. — Albert Hofmann verblieb auch gestern bei der Behauptung seiner Unschuld. Auf den wiederholten Vorhalt des Vorsitzenden Landgerichtshofdirektors Schmidt erklärte Albert Hofmann, daß er später zwar davon munkeln gehört habe, daß sein Bruder etwas ausgefreffen haben soll, er habe es aber doch nicht wissen können, ob etwas daran sei. — Der Angeklagte August Hofmann verblieb bei seiner Selbstbegünstigung und erklärte dem Präsidenten auf dessen Vorhalt, wie er nur die Verurtheilung seines Bruders so ruhigen Blutes habe mit ansehen können: es thue ihm auch sehr leid und er schäme sich auch sehr, so schlecht gegen seinen Bruder gehandelt zu haben. — Die Beweisaufnahme zeigte recht deutlich, wie schwer mitunter für den Gerichtshof die Aufgabe ist, die Wahrheit zu finden. Der Angeklagte August Hofmann behauptete, daß er an jenem Abend mit einem Kollegen von Arbeit gekommen und etwas angetrunken gewesen sei. Als er sich am Kottbusser Platz von seinem Arbeitskollegen verabschiedete, sei er mit drei Leuten in Konflikt gekommen und habe in der Nothwehr mit seiner Feile um sich gehauen. Es sei Lärm entstanden, er habe sich zunächst zum Boden hinaufgeschleudert und sei dann in die Wohnung seines Bruders geschlichen. Dieser Arbeitskollege beständig im Allgemeinen, daß August H., als er ihn an jenem Tage am Kottbusser Platz verlassen, mit einigen Leuten in Konflikt gekommen sei, später ihm auch angedeutet habe, daß er mit der Feile geschlagen. — Der Gestoche, Herr Engelle, verblieb auch gestern auf allerbestimmteste dabei, daß Albert Hofmann der Thäter sei. Trotz aller Vorhaltungen des Vorsitzenden gab er von dieser Beschuldigung kein Jota auf und bestritt aufs Entschiedenste eine Thäterschaft des August H. — Auf demselben Standpunkt stand der Zeuge Schlüter, welcher das Hand-gemenge an dem fraglichen Abend selbst mit angesehen und den Thäter eine Strecke verfolgt hatte. Auch er erklärte, daß er sich unter keinen Umständen von seiner Ueberzeugung, daß Albert der Thäter sei, abbringen lasse. Nach seiner Bemerkung habe der Thäter auch gerade so ein Jodet getragen, wie Albert (sag. Pfeffer und Salz), nicht aber ein so dunkles, wie August. Letzterer ist übrigens schon wenige Tage nach der That auf der Polizei gleichfalls dem Zeugen vorgeführt worden und derselbe hat schon damals sofort energisch bestritten, daß August der Thäter sei. — Ein 14-jähriger Junge glaubt bemerkt zu haben, daß der Thäter ein hellgraues, sondern ein dunkles Jodet trug. — Fel. Babus, eine Hausbewohnerin, welche an jenem Abend den vom Boden herabkommenden Mann mit der Telegraphenmähne gesehen, behauptete mit der allergrößten Bestimmtheit, daß August der Thäter sein müsse und erklärte es für vollständig ausgeschlossen, daß Albert der Thäter sei und daß der letztere einen dunklen Rock getragen habe. — Genau mit derselben Bestimmtheit erklärte der Hausbewohner Uerlich gerade das Gegentheil für ganz zweifellos. Er verblieb ohne zu Wanken dabei, daß er es sich nicht anreden lasse, daß Albert und nicht August der Thäter sei. Ganz derselben Meinung war ein Zeuge Rothe, während die immer wieder vorgeführte Zeugin Babus ihren Kopf zum Pfaude lassen wollte, daß es August sei. — Frau Hofmann, die Ehefrau des Angeklagten Albert H., erklärte, daß ihr Mann an jenem Abend sofort nach dem Abendbrot um 7 Uhr ins Bett gegangen sei. Ihr Schwager aber sei in sehr angetrunkenem Zustande nach Hause gekommen und sie habe ihn geöffnet. Er habe ihr Zeichen gemacht, als wenn sie still sein sollte, habe darüber gelacht, daß er sich soeben erst in der Thür geirrt und eine Treppe zu hoch angeklungen habe. Während sie ihm dann Kartoffeln und Pering als Abendbrot vorgelegt, habe er ihr gegenüber damit geprahlt, daß er soeben mit 50 Menschen im Kampfe gewesen sei, sich aber mit der Feile seiner Haut gewehrt habe. Als nach kurzer Zeit der Schutzmännchen an der Thür klingelte, habe August H. sein halbes Essen lassen und sich schleunigst in seine Stube zurückgezogen. (Der Schutzmännchen bestätigte, daß er allerdings in der Küche noch ein Gericht Kartoffeln mit Pering vorgefunden.) Die Frau behauptete ferner, daß sie dann darüber erstaunt war, als ihr Mann vom Schutzmännchen fortgeführt wurde. Sie habe ihrem Manne bei seiner Rückkehr von der Polizei sofort gesagt, daß möglicher Weise August die That vollbracht habe, dieser habe aber geantwortet, man könne doch nun nicht hingehen und den Bruder als Thäter anzeigen. Ihr Mann sei etwas sehr still und als es am 23. März zum Termine ging, habe sie den bei ihnen wohnenden Arbeiter Walzer himmelhoch gebeten, daß, wenn ihr Mann nichts zu sagen wüßte, er doch sagen solle, daß August der wirkliche Thäter sei, denn dieser hatte ihm die Geschichte ja noch an demselben Abend erzählt. Walzer habe ihr aber geantwortet: „Ach, lassen Sie doch das Gericht Ihren Schwager allein jucken!“ Frau Hofmann erklärte sich schließlich bereit, mit reinem Gewissen zu beschwören, daß ihr Mann an jenem Abend die Schwelle nicht verlassen habe. — Der Arbeiter Walzer hatte schon im vorigen Termine mit größter Bestimmtheit beschworen, daß Albert Hofmann an jenem Abend sofort nach dem Abendbrot zu Bett gegangen sei und er denselben zur Zeit der That auch im Bett liegen gesehen habe. Der Zeuge hatte damals aber kein Wort von seiner Wissenschaft über August H. gesagt und der Vorsitzende hielt ihm mit Recht vor, daß ein solches Verhalten doch eine un-glaubliche Gefühlsbrutalität befinde und mit der Fidesversicherung „Nichts zu verschweigen“ nicht zu vereinigen sei. Der Zeuge erklärte, daß er sich „gar Nichts dabei gedacht“ habe. Er sei noch nie vor Gericht gewesen und habe geglaubt, daß er nur das zu beantworten habe, wonach er gefragt werde. — Den Schutzmännchen Keil'schen Eheleuten hat August Hofmann eines Tages mitgetheilt, daß er seinen Bruder viel Unannehmlichkeiten bereitet habe, da er selbst der Thäter sei. Die Keil'schen Eheleuten haben dann auch mit beiden Brüdern über die Affaire gesprochen und den Albert gebeten, sich doch auf ihr Zeugniß zu berufen. Derselbe antwortete aber damals: Das könne ihm ja doch nichts nützen, wenn die Belastungszeugen dabei blieben, daß er der Thäter sei. Der Angeklagte August aber sagte damals den Keil'schen Eheleuten: wenn sein Bruder unschuldig verurtheilt werden sollte, würde er sich selbst dem Gerichte stellen. — Auch seinem Vorarbeiter Brand gegenüber hat August Hofmann seine Schuld zugestanden und zwar in durchaus glaubhafter Form. Am Terminstage seines Bruders sei August H. bei der Arbeit ganz verstimmt gewesen. — Das unbegreifliche Verhalten der beiden Angeklagten gab dem Vorsitzenden wiederholt Veranlassung, dieselben zu näherer Aufklärung anzufragen. August Hofmann erklärte immer wieder: er habe sich genirt, zu sagen, daß er die Sache gemacht habe. Das wahre Motiv ging aber aus der Befragung eines anderen Arbeitskollegen des August hervor, diesem hatte er auf seinen Rath, sich doch baldigt dem Gerichtshofe zu stellen, gesagt: „meinen Bruder können sie ja nicht verurtheilen und ich werde erst abwarten, ob sie mich kriegen.“ — Die Beweisaufnahme schloß mit dem Gutachten des Dr. Schneider, wonach die Verletzung des Engelle eine ziemlich schwere war. — Von einer Verurtheilung der Frau Hofmann sah der Gerichtshof ab, obgleich der Staats-anwalt dieselbe in diesem besonderen Falle ausdrücklich beantragte. — Staatsanwalt Unger drückte seine volle Ueberzeugung dahin aus, daß in der That der Angeklagte August Hofmann der wirkliche Thäter sei. Trotzdem habe er nicht die Spur eines Verdauens über das Schicksal des Albert Hofmann, denn derselbe habe sich sein Schicksal selbst bereitet. Er habe in ganz

